

Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins



„Einzug der Tyroler aus Dem Jillerthale zu Schmiedeberg im September 1837“

Zeitgenössische Lithographie aus Schmiedeberg im Museum des Riesengebirgsvereins



September 1937

Heft 9

Verlag Wilh. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1

Bad Warmbrunn

im Rfgb. mit seinen schwefelhaltigen Warmquellen (44° Cels.) und Moorbädern

Bei Rheuma, Gicht, Ischias, Nerven-, Haut- und Frauenleiden, Aufbrauchskrankheiten u. Blutdruckerhöhung.

Ganzjährige Kurzeit — Preiswerte Pauschal- u. Mittelstandskuren. Neues Bade- u. Kurhotel „Quellenhof“, Kurmittel i. Haus

Die beliebte Sommerfrische
Agnietendorf i. Riesengebirge
500 — 750 Meter ü. d. M.
Kraftpostverbindung ab Bahnhof Hermsdorf (Kynast). Auskunft und Prospekte durch das Gemeindeamt und alle Reisebüros

Fremdenheim Holst

Bad Schwarzbach i. Isergeb., Bergstraße 29
Pension für Kur- und Erholungsgäste. **Nah gelegen an Wald und Heilquellen, Liegewiese. Pension 3,50 RM.**

Steinseifen
BEI KRUMMHÜBEL 650-800

Luftkurort am Fuße der Schneekoppe. Billiges Wohnen u. preiswerte Verpflegung. Autobus ab Schmiedeberg u. Krummhübel. Auskunft u. Prospekt d. Verkehrsvereins.

Kurhotel Lindenhof / Ober Schreiberhau

Das Haus mit jedem Komfort, in ruhigster Lage. Gr. Kaffeeterrasse mit Blick auf das Hochgebirge. Gepflegtes Wein- und Bier-Restaurant. Säle für Festlichkeiten. Garagen. Tel. 203. Inh. J. Franke

Die Lindenschänke gegenüber dem Hotel bietet Ihnen behagliche Unterkunft und beste Verpflegung zu volkstümlichen Preisen. Tel. 329

ALBA
Prismengläser
extra leicht
Qualitätsarbeit
Probensendung, täglich Amerikaner
bequeme Raten, Katalog frei
ALBA A. BRAUN & CO.
AUGSBURG 31

Ein schlesischer
Abenteurer!

Kurt Schubert

Märten von Bortwiz

Die seltenen u. verwunderlichen Begebenheiten eines schlesischen Edelmannes zu Wasser und zu Lande in der Alten und Neuen Welt.

Hart. RM. 7.—,
Leinen RM. 8.50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und im Depeschensaal der Schlesischen Zeitung Breslau.

W. G. Korn Verlag
Breslau 1



Wir essen

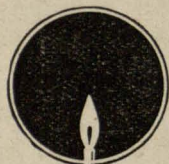
Knorr
ERBSWURST

B I N D E R

Das Sparflämmchen spricht:

„Ich bin billig

und kühle durch Wärme den



GASKÜHLSCHRANK

der stets keimfreies Eis in praktischen Würfeln bereitet. Ich kühle auch das neue große Modell.“

Auskunft und Beratung durch
Gasegemeinschaft im Riesengebirge
Hirschberg-Riesengebirge, Telefon 2693

über
B a b e r h ä u s e r
B r ü c k e n b e r g

TUMPSABAUDE
Riesengebirge (700 m)
neue Autostraße

Sport- und Oberhemden
Krawatten, Taschentücher
Hosenträger, Sportgürtel usw.
preiswert bei

Georg Arlt

Hirschberg im Riesengebirge, Markt 41

Sanatorium Bad Warmbrunn

Leiter Dr. med. C. Wiederholt
Behandlung von Rheuma, Gicht,
Ischias, Diätikuren

Luft- und Sonnenbäder

Personenaufzug
Telefon Bad Warmbrunn 225

Ihren Umzug durch



Garantiert Ihnen für tadellose Ausführung

Breslau 6
Elfer-
platz 21

Wohin

Sie auch Ihr Weg führt,
immer wird Ihnen der
gute Auskunft geben

Wanderer

Am 26. September nach Zillerthal-Erdmannsdorf zur 100-Jahr-Feier der Tiroler!

Tiroler-Gasthof

Zillerthal-Erdmannsdorf
empfiehlt seine Lokalitäten zur Jahrhundertfeier.
Großer schattiger Garten. Saal. Spezialität:
Tiroler Wein und Gebäck. Inh. Fritz Kuppig

Schweizerhof

Zillerthal-Erdmannsdorf — Fremdenzimmer.
Tanzdiele. Schattiger Garten, besonders gut ge-
eignet für Betriebsausflüge. Bes. Ernst Fieds

Gasthaus zur Eisenbahn

Zillerthal-Erdmannsdorf
bietet den Festteilnehmern zur 100-Jahr-Feier
angenehmen Aufenthalt. — Gute Küche bei
Tag und Nacht. — Inh. Frau M. Hiltmann

Der Wanderer

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.



Iser-Gebirgs-Vereins

Druck und Verlag Wilh. Gottl. Korn,
Breslau 1

Hauptschriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorderbleiche 7 II
(Verantwortlich f. d. gef. Inhalt, außer Anzeigen)

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47 (Fernsprecher 526 11, Postcheckkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen: Die neungespaltene Millimeterhöhe 0,08 RM., Nachschaffel A — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Richard Etier, Breslau. — Nr. 11. 21. 8567 (einschl. 869 „Ausgabe für den Landesverband Sachsen im RGV.“) — Zur Zeit gilt Anzeigen-Preisliste Nr. 5. Anzeigen-Aufnahme durch den Verlag. — Druck Wilh. Gottl. Korn, Breslau.

Nr. 9

Breslau, September 1937

57. Jahrgang

Wie die Zillertaler nach Schlesien kamen

Von Dr. Herbert Gruhn

Mit Feuer und Schwert hatte die Gegenreformation in den Jahren 1585—1618 die katholische Glaubenseinheit Tirols vollkommen wiederhergestellt. Im benachbarten Erzbistum Salzburg, dessen geistliche Landesherren unmittelbare Reichsfürsten waren, hatte sie nicht den gleichen Erfolg. Durch Wort und Schrift blieb vor allem in den Alpentälern der evangelische Gedanke lebendig. Selbst die rücksichtslose Austreibung von 30 000 Protestanten im Jahre 1731 konnte ihn nicht ausrotten. Dieser Zwangsmaßnahme entgingen die Bewohner des fast ganz zu Salzburg gehörenden Zillertals, das mit Enklaven durchsetzt sechs verschiedenen Gerichten unterstand. Diese Verwaltungsvielheit machte die Durchführung des Auswanderungserlasses unmöglich. Im Zillertal hatte sich das Luthertum von Geschlecht zu Geschlecht erhalten, oft zurückgedrängt, aber immer wieder neue Lebenskraft gewinnend aus der Verbindung mit dem protestantischen Ausland, in das die betriebsamen Zillertaler durch ihren ausgedehnten Hausrathandel mit Lederwaren, Öl und Vieh kamen.

Am 13. Oktober 1781 hatte der aufgeklärte Kaiser Joseph II. sein Toleranzpatent erlassen. Es gestattete den Lutheranern, Reformierten und nicht-unierten Griechen, Bethaus und Schule zu er-

bauen, allerdings ohne Turm, Glocke und öffentlichen Eingang, Prediger und Lehrer zu berufen, wenn hundert Familien oder 500 Personen gleichen Glaubens vorhanden waren. Auch sicherte das Patent den Nichtkatholiken bürgerliche Gleichberechtigung zu. Wer sich nach dem 10. Januar 1783 als Nichtkatholik bekannte, hatte sich einem sechswöchigen Unterricht beim katholischen Pfarramt zu unterziehen.

Diese Bestimmungen wurden für das Zillertal durch den Wechsel seiner Staatszugehörigkeit nicht wirksam. Unter Joseph II. gehörte es vorwiegend zum Fürstentum Salzburg, teilweise zu Tirol. Von 1806—1816 war es bayrisch, dann kam es ganz zu Tirol und Österreich. Die Geltung des Toleranzpatentes wurde angezweifelt, bis es durch ein Hofdekret vom 10. Januar 1832 als allgemeinbindend für Tirol erklärt wurde.

Diese Entscheidung war dadurch veranlaßt worden, daß sich am 26. Dezember 1829 in Mayrhofen sechs Zillertaler zum sechswöchigen Unterricht gemeldet hatten, da sie als Evangelische leben und sterben wollten. Diesem „unerwarteten und höchst unbeliebigen“ Vorfall folgten andere in Zell und Finkenbergr. Die Wiener Regierung hatte sich nach vielem Hin und Her zwischen den Tiroler



In der Tiroler Heimat der Zillertaler

Aufn.: Archiv

Behörden und der katholischen Geistlichkeit zum Abwarten entschlossen in der Hoffnung, die „Verirrten“ würden durch „anhaltende Belehrung“ wieder zur katholischen Kirche zurückfinden. Der erbetene Unterricht wurde ihnen verweigert, dafür aber das Leben so schwer wie möglich gemacht. Doch der Druck vermehrte nur die Zahl der „verrückten Theologen im Bauernkittel“ und steigerte ihre Entschlossenheit im Kampf um das Recht. Als Kaiser Franz im Sommer 1832 Tirol besuchte, überreichten ihm zu Innsbruck drei beherzte Zillertaler, Johann Fleidl, Christian Brugger und Bartolomä Heim, eine Bittschrift im Namen der „Bekenner der Augsburger Konfession“. Für 240 Glaubensbrüder baten sie um freies Bekenntnis der Lehre ihrer Voreltern, um Aufhebung der Bedrückung durch Behörden und Geistlichkeit und um die Erlaubnis, einmal im Jahr aus einer österreichischen Provinz einen Pastor zur Erteilung des heiligen Abendmahles kommen zu lassen. Was der Kaiser in der Audienz den Bittstellern gesagt hat, ist nicht sicher überliefert, jedenfalls waren sie der Meinung, es sei ihnen alles bewilligt worden. Groß war die Erregung auf der katholischen Seite, und die ständischen Vertreter des Zillertals erlebten in einer Eingabe an den Kaiser Schuß und Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens im Land.

Aber zwei Bittschriften gegensätzlichen Inhalts hatte nun Wien zu entscheiden. Umständlich und langsam wurde wieder der Behördenapparat in Bewegung gesetzt. Die unteren Instanzen und die Geistlichkeit waren für „Proscriptionsmaßregeln“ gegen die „sittenlosen Sektierer“. „Inflinanten“ nannte sie der Salzburger Erzbischof, weil sie zum Protestantismus nur hinneigten und deshalb seiner Meinung nach gar nicht einer der im Gesetz geduldeten Konfessionen angehörten. Die Wiener Hofkanzlei teilte diese Ansicht nicht und schlug vor, „die achtbaren Menschen und treuen Untertanen, deren mehrere in der protestantischen Glaubenslehre wohl unterrichtet sind“, nach dem Toleranzpatent zu behandeln und einem Pastorat in einer benachbarten Provinz zuzuweisen. Aber unter dem Einfluß des Referenten im Staatsrat fiel die kaiserliche Entscheidung anders aus. Zwei Jahre nach Überreichung des Bittgesuches erfolgte am 2. April 1834 die „Allerhöchste Entschliebung“, die dem Begehren, eine eigene Gemeinde im Zillertal zu bilden, nicht willfahrte. Wer nicht beim katholischen Glauben bleiben könne, dem sei freizustellen, in andere Provinzen des Staates zu übersiedeln, wo es nichtkatholische Gemeinden gebe.

Die Stände Tirols dankten dem Kaiser, die evangelischen Zillertaler konnten die Entschliebung nicht begreifen und erklärten sie für „untergeschoben und verstümmelt“, für einen „Schreckschuß“. Ein Versuch um Aufklärung beim Kaiser wurde von der Tiroler Landesregierung verhindert. Ende Dezember 1834 bemühten sich vergeblich vier Zillertaler um Reisepässe nach Bayern und Preußen, um für den Fall einer Auswanderung Siedlungsplätze ausfindig zu machen. An die ihnen freigestellte Übersiedlung in andere österreichische Provinzen dachten die Zillertaler offenbar gar nicht, wie sie sich überhaupt um den kaiserlichen Erlaß, dem übrigens alle Ausführbestimmungen fehlten, wenig kümmerten. Sie kehrten nicht zur katholischen Kirche zurück, ihre Zahl nahm vielmehr auffallend zu. Am 28. November 1835 überreichten sie dem Landgericht in Zell eine Beschwerdeschrift an Kaiser Ferdinand — Kaiser Franz war inzwischen gestorben — über die „harten Bedrückungen“, wie die ihre Existenz zerstörende Aufhebung des Bürgerrechts, die Verweigerung der Eheschließung und der Bestattung in geweihter Erde. Sie erneuerten ihre Bitte um Glaubens- und Gewissensfreiheit und um Bildung einer eigenen Kirchengemeinde.

Auf diese unhaltbaren Zustände, die der Öffentlichkeit nicht verborgen blieben, machte Dr. Strauß, der Hofprediger Friedrich Wilhelms III., durch ein Schreiben vom 24. Februar 1836 den Staatskanzler Metternich aufmerksam. Fast ein Jahr ging mit Erhebungen und Konferenzen wieder dahin, bis Metternich, der aus staatspolitischen Gründen die religiöse Zillertaler Bewegung als „anarchischen Umtrieb“ hinstellte, die kaiserliche

Entschliebung vom 12. Januar 1837 herbeiführte. Die „Sektierer“ im Zillertal hätten binnen 14 Tagen nach Bekanntgabe des Erlasses zu erklären, ob sie auf dem Austritt aus der katholischen Kirche beharren. Die Unbekehrbaren sollten innerhalb von vier Monaten zur Auswanderung aus der Monarchie oder zur Übersiedlung in andere Provinzen des Reiches mit möglichster Schonung gezwungen werden.

Mitte März wurde den Zillertalern der Erlaß verkündet, dessen Inhalt schon vorher durch die Ortsgeistlichkeit verraten worden war. Die „harte“ Verfügung erregte nicht die von der Geistlichkeit befürchteten Unruhen, „die Leute betrugen sich ehrfurchtsvoll und mit Resignation. Keine Widerrede, kein Murren, kein Ausbruch des Unwillens“ erfolgte. Um unangenehmem Aufsehen im Ausland vorzubeugen, hatte Metternich in einem Rundschreiben vom 17. März 1837 an die Gesandtschaften der protestantischen Länder die öffentliche Meinung über die Notwendigkeit unterrichtet, „die paar von der katholischen Kirchen abgefallenen, unter sich selbst aber noch zu keinem gesunden religiösen Bewußtsein gelangten Individuen zu ihrem eigenen Wohle und zur Aufrechterhaltung der Ruhe in der Provinz Tirol zu einer Veränderung des Domizils einzuladen“. Zur peinlichsten Überraschung der Behörden erklärten sich noch vor Ablauf der ihnen gesetzten Frist 385 Zillertaler für die Auswanderung, da sie jedes Vertrauen zur österreichischen Regierung verloren hatten, nur 5 Erwachsene mit drei Kindern für die Übersiedlung, 7 für den Rücktritt. Auf einen Wink Metternichs, den der Salzburger Fürsterzbischof aus dem Wunsch nach möglichst rascher Entfernung des „Giftstoffes“ dazu angeregt hatte, arbeiteten nun die Behörden mit einer ganz ungewohnten Schnelligkeit.

Johann Fleidl, einer der „beharrlichsten und verschmissten Häuptlinge“, durfte Ende Mai nach Berlin reisen, um Friedrich Wilhelm III. als dem „erhabenen Schutzherrn des Evangeliums“ eine Bittschrift um Aufnahme in Preußen zu überreichen, das schon vor hundert Jahren den bedrängten Vorfahren der Zillertaler eine sichere Zufluchtsstätte gewährt habe. Das Gesuch enthielt die Bitte um gemeinsame Ansiedlung in einer Gegend, „deren landwirtschaftliche Verhältnisse mit dem Alpenlande einige Ähnlichkeit haben“. Der König schickte den Hofprediger Dr. Strauß nach Wien und Innsbruck. Er sollte sich über die politische und religiöse Haltung der Zillertaler, über die sich Metternich in einem vertraulichen Schreiben vom 22. Februar 1837 an den preussischen Staatsminister sehr ungünstig geäußert hatte, Gewißheit verschaffen. Dr. Strauß kam in Innsbruck mit den Zillertalern zusammen und konnte „nicht die leiseste Spur einer politischen Aufregung“ bemerken. Auch fand er sie als vollkommen gläubige Protestanten nach dem Augsburger Bekenntnis.

Am 20. Juli 1837 erhielt Fleidl durch den preussischen Gesandten in München die Aufnahmezusicherung in den preussischen Staaten. Sofort gingen die Zillertaler eifrig daran, sich von der Heimat loszulösen, was trotz der Schwierigkeiten bei der Veräußerung von Hab und Gut von mehr als 400 Personen dank der weitgehenden Unterstützung durch die Behörden schnell gelang. Zwei Wochen vor Ablauf der Auswanderungsfrist war alles zum Abschied von der Heimat bereit, ohne von dem Ziel in der Fremde mehr zu wissen als den Namen Schlesien. Nach Breslau hatten sich Ende August zwei Zillertaler als Quartiermacher auf den Weg begeben. Am 31. August begann der Auszug, am 4. September war er beendet bis auf 24 Nachzügler, die erst am 22. September ihre Scholle verlassen konnten. Am 5. September trafen von Wien die Anweisungen für die Durchführung der Auswanderung ein, so daß Metternich die „etwas zu große Eile“ tadelte.

Nach Gemeinden erfolgte in sechs Abteilungen der Aufbruch, von dem der Landrichter in seinem dienstlichen Bericht ein ergreifendes Bild gibt. „Der Auszug ging ganz geräuschlos und mit der innigsten Theilnahme der zurückbleibenden Bevölkerung vor sich. Es war wirklich ein herzergreifender Anblick, dieser Auszug — Leute zu Fuß, zu Wagen und an Karren vorgespannt und nachschiebend.

Auf den Wagen saßen und lagen alte Männer, Weiber und Mütter, umgeben von Kindern verschiedenen Alters und Geschlechts. Man vergaß jeden Glaubensunterschied, erkannte in den Scheidenden nur solche Leute, mit welchen man aufgewachsen, in vielfältiger Verührung, Bekanntschaft und Verwandtschaft gestanden war.

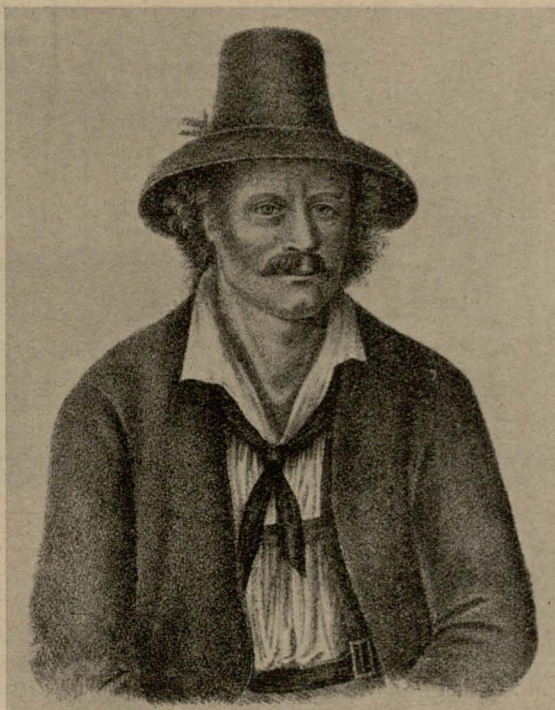
Mit Tränen drückte man sich die Hände und sagte sich schluchzend und wehmutsvoll: Lebewohl.

Es herrschte in diesen Tagen des Scheidens eine düstere, wehmutsvolle Stimmung unter der ganzen Bevölkerung, aber nirgends hörte man Ausbrüche von Groll oder Mißvergnügen. Ich näherte mich einigemal abziehenden Familien, und Alt und Jung beeiferte sich, Abschied zu nehmen und für alles Gute zu danken. . . Manche Thräne fiel auf meine Hand und meine Herzensbewegung war so groß, daß ich mich oftmals zu verbergen genöthigt war.

Der ergreifenden Scenen und Auftritte kamen so viele vor, daß ich mir nicht mehr so viel Kraft zutraue, um ähnliche Geschäfte nochmal durchzuführen."

Die schwerfälligen Züge der Auswanderer bewegten sich „in großer Stille und Ordnung“ durch Salzburg, Oberösterreich, Mähren und Böhmen und durchzogen die Städte Salzburg, Linz, Budweis, Czaslau, Chrudim und Trautenau. „An der Spitze schritten“, so schreibt ein Augenzeuge, „Männer und Frauen, hochaufgeschossene, kräftige Gestalten, das Haupt bedeckt mit dem bekannten Tirolerhut, einen Regenschirm in der Hand, übrigens mit ihrer einfachen Nationaltracht angethan. An allen konnte man wahrnehmen, daß ihr Gewand beim Antritt der Reise für dieselbe neu angeschafft sei. Ernst und still ging der Zug vorwärts, selbst die Menge der Schaulustigen beobachtete ein tiefes Schweigen. Feste, ruhige Entschlossenheit lag auf dem Antlitz der Männer, der Zug demüthiger Euldung auf dem der Frauen ausgeprägt. Es folgten die Wagen mit den Schwächeren, Weibern, Kindern, sowie den nothwendigen Habseligkeiten beladen und begleitet von daneben herziehenden Männern.“ Der amtliche Bericht des Landespräsidenten von Oberösterreich betont, daß der ungestörte Durchzug der Zillertaler hilfreiche Theilnahme an dem Schickal der Ausgewiesenen auch bei den Katholiken erregt habe, besonders in Linz. Selbst der gebildete Klerus bedauerte, daß „ein so ansehnlicher Theil rüstiger, arbeitsfähiger, ihrem heimatlichen Boden und der angestammten österreichischen Regierung ergebenen tiroler Bevölkerung unter Nichtachtung des Toleranzgesetzes einem fremden Nachbarstaat hingegeben werde“. Überall, namentlich in den evangelischen Gemeinden, suchte man den Zillertalern ihr schweres Los zu erleichtern.

Noch bevor die Zillertaler sich auf den Weg machten, hatte man in Preußen Vorfrage für ihre Unterbringung getroffen. Kurz nach Empfang der Bittschrift Fleidls hatte der König den Oberpräsidenten von Schlesien Dr. Merkel angefragt, ob die Ansiedlung der Zillertaler dort ratsam sei, was schon am 21. Juni bejaht wurde. Merkel schlug vor, die Zillertaler zunächst im Kloster Grüssau oder in einer Kaserne, etwa in Brieg, unterzubringen. Die Ansiedlung in der Schmiedeberger und Hirschberger Gegend sei nicht zu empfehlen, dagegen auf dem Dominium Vorwerk Schawoine, Kreis Trebnitz, das für hundert ackerbautreibende Familien gerade ausreiche. Diese Vorschläge fanden Anfang August nicht die Billigung des Königs. Schmiedeberg werde die Zillertaler gewiß aufnehmen.



Johann Fleidl

Geb. 1792 zu Büchel in Tirol, gest. 1853 zu Zillertal in Schlesien
Gemalt und lithographiert von E. W. Knippel in Schmiedeberg

Auf Schloß Buchwald bei Schmiedeberg lebte die Gräfin Friederike von Reden, die Witwe des bekannten Bergbauministers, die im Hirschberger Tal eine vorbildliche soziale Tätigkeit entfaltete. Dieser tatkräftigen und unermüdlichen Frau übertrug der König den Vorsitz im „Comité für die Angelegenheiten der Zillertaler Inflananten“, das für die vorläufige Unterbringung der Auswanderer auf ein Jahr sorgen sollte. Das „Comité“ arbeitete fieberhaft, ein Vorschuß von 1000 Talern wurde von der Regierung erwirkt, die Unterkunft mit allem Nothwendigen bereitgestellt.

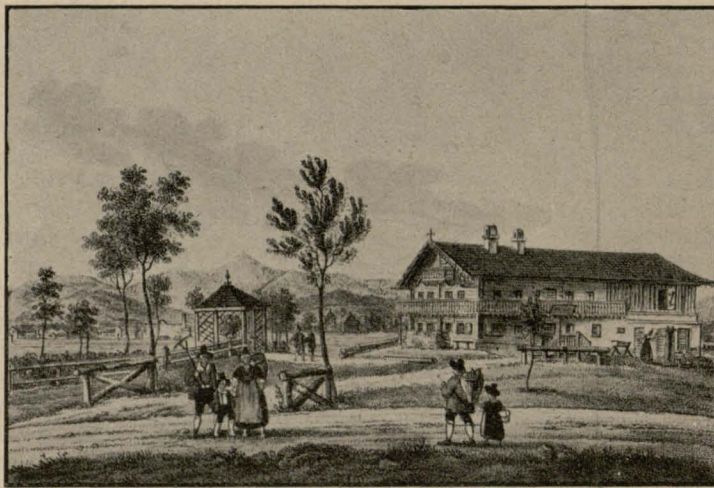
Am 20. September, also nach drei Wochen und nach einem Weg von etwa 90 Meilen erreichte der erste, 120 Zillertaler starke Zug mit 13 Wagen die schlesische Grenze und betrat das neue Vaterland. Nach einer herzlichen Begrüßung in Michelsdorf durch den Geistlichen und seine Gemeinde ging es gleich weiter nach Schmiedeberg, wo die Ermüdeten freundlich empfangen, gestärkt und untergebracht wurden. Der zweite, aus 220 Personen mit 23 Wagen und sechs zweirädrigen Karren bestehende Trupp traf drei Tage später unter der Führung Fleidls in Schmiedeberg ein. Am 24. September fand ein Gottesdienst für alle Zugewanderten in der Schmiedeberger Kirche statt, und nach Ankunft des dritten Zuges wurde am 8. Oktober ein Lob- und Dankfest gefeiert, wobei die Kirche die Menge nicht fassen konnte. Jeder Familienvater und jeder Ledige erhielt eine Bibel, auch wurden mehr als hundert Gesangbücher verteilt. Am 18. Oktober kamen die Letzten an und nach einem Monat noch ein Einzelgänger. Sobald sich die Zillertaler in ihrem vorläufigen Asyl eingerichtet hatten, schickten sie eine vom 18. Oktober datierte Dankadresse an Friedrich Wilhelm III., in der sie die Bitte aussprachen, „in dieser lieben Gegend beisammen zu bleiben“, die sie mit ihrer alten Heimat in allen Dingen sehr ähnlich fanden.

Die Überfüllung der Stadt brachte große Unbequemlichkeiten, ja Gefahr, da in der Umgegend die Cholera herrschte. Ihr fielen fünf Zillertaler zum Opfer. Es waren insgesamt 416 Personen eingewandert. Von ihnen zählten drei über 80 Jahre, zwölf über 70 Jahre, die meisten 20—40 Jahre, und 37 Kinder bis zu fünf Jahren. Von den Namen, die sich bis heute noch erhalten haben, seien erwähnt: Bock, Gruber, Klocker, Kröll, Loblasser, Oblasser, Rahm, Schiestl, Wegscheider. Die Zillertaler waren keineswegs mit leeren Händen gekommen. Überwiegend Bauern, aber auch Häusler, Vieh- und Ackerpächter, Handwerker, Holzarbeiter und zum geringen Teil Diensthboten, besaßen sie zusammen ein Vermögen von 139 488 Gulden. Davon brachten sie 92 655 Gulden bar mit und hinterlegten einen Teil dieses Geldes auf dem Schmiedeberger Rathaus. Hier wurde es gezählt, sortiert und in Fässern verpackt an die Königl. Bank in Breslau geschickt. So konnten 53 630 Taler mit 3 Prozent Verzinsung für den künftigen Ankauf von Grundstücken angelegt werden. Die Mittellosen, die schon die österreichische Regierung mit Reisegeld versehen hatte, erhielten Geldgeschenke aus kirchlichen Sammlungen und aus Spenden. Der preussische Staat zahlte jedem Familienangehörigen täglich zwei Silbergroschen, jeder alleinstehenden Person drei Silbergroschen und gab allen je zwei Pfund Brot auf den Tag. Die Männer fanden Beschäftigung als Holzfäller und als Hilfskräfte bei Erd-, Zimmerer- und Maurerarbeiten, die Frauen spannen und strickten. Ein regelmäßiger Schul- und Religionsunterricht für Kinder und Erwachsene

wurde eingeführt, und die Alten hatten eine große Freude daran, die Bibel selbst lesen zu können. Am 12. November wurden die Zillertaler feierlich in die Landeskirche aufgenommen, wobei Fleidl im Namen aller das Glaubensbekenntnis sprach.

Zur Erledigung aller ihrer Angelegenheiten hatten die Zillertaler als Vertrauensleute die Führer ihrer Bewegung in Tirol Heim, Brugger, Stock und Fleidl gewählt. Von ihnen hatte schon in der alten Heimat der Schuhmacher Fleidl das größte Ansehen und den stärksten Einfluß gehabt, ein bibel- und charakterfester Mann mit scharfem Verstand und überzeugender Rednergabe. Er vor allem unterstützte die Gräfin Reden bei ihrer vielseitigen und schweren Aufgabe der Betreuung der Eingewanderten, für die sie die „sorgsame Frau Mutter vom Buchwald“ war.

Fast ein Jahr hausten nun schon die Zillertaler schlecht und recht in Schmiedeberg, und immer noch nicht war die Ansiedlungsfrage gelöst. Ganze Altenstöße hatten sich angehäuft, bis endlich in und um Erdmannsdorf und bei Seidorf die geeigneten Grundstücke von insgesamt 1646 Morgen mit Acker, Wiese und Wald gefunden waren. Ohne Wald behaupteten die Zillertaler nicht leben zu können. Am 7. Juli 1838 wurden die Grundstücke auf der Feldmark Erdmannsdorf den Ansiedlern übergeben, die sie aus eigenen Mitteln erworben hatten. Die Häuser baute ihnen der Staat auf seine Kosten ganz nach ihren Wünschen im Tiroler Stil. Als er ihnen „preussische“ Öfen zumutete, weil sie um 15 Silbergroschen billiger und auch sonst praktischer waren als die umfangreichen Tiroler Öfen, gab es einen Sturm der Entrüstung unter den Zillertalern. Sie setzten ihre Öfen durch mit der Drohung, bis an ihren „guten König und Wohltäter“ zu gehen. Des besonderen Wohlwollens Friedrich Wilhelms III., der seit 1832 das Gut Erdmannsdorf



Das erste, zur Probe gebaute Tirolerhaus auf der Siedlerstelle Nr. 1. Von seinem Besitzer Jacob Oblasser wurde darin eine Gastwirtschaft eingerichtet. Am 10. 11. 1883 brannte es nieder, wurde massiv aufgebaut und ist jetzt der „Tiroler Gasthof“.

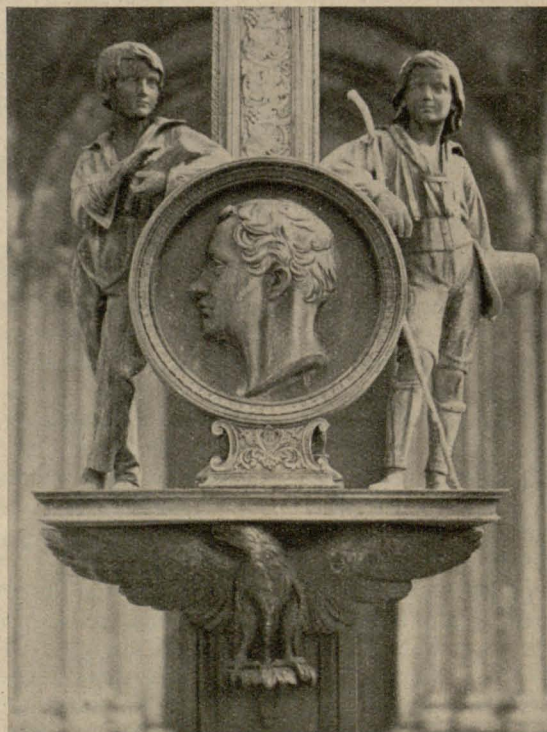
besaß, konnten sie sicher sein. Ließ er ihnen doch zum Beispiel Obstbäume aus der Landesbaumschule in Potsdam auf eigene Kosten überweisen.

Am 6. November konnte das erste Haus bezogen werden, bis zum Ende des Monats waren 45 Gebäude fertig. Zwölf Häuser kamen noch im Lauf des Winters dazu, unter ihnen die Schule und das „Burschenhaus“ für die Junggesellen. Die Besitzer wurden verpflichtet, während der ersten zwanzig Jahre nur wieder an Zillertaler zu verkaufen. Die Wehrpflichtigen hatten vom Jahr 1839 ab bei den Jägern in Görlich zu dienen. Am 16. Oktober 1839 waren die Ansiedlungsgeschäfte bei den

Behörden restlos abgewickelt. 141 500 Taler hatte der preussische Staat aufgewendet, jeder der neuen Untertanen hatte ihn 350 Taler gekostet. Nach dem Urteil der Behörden lebten die Zillertaler fleißig, ehrlich und friedfertig auf ihrer neuen Scholle, die ihnen Heimat wurde mit der Erfüllung des Wortes: „Wer mit Tränen sät, wird mit Freuden ernten.“

Vor der evangelischen Kirche in Erdmannsdorf, die Friedrich Wilhelm III. nach den Plänen Schinkels erbauen ließ, steht ein Bronzekreuz, ruhend auf den Fittichen des preussischen Adlers. An das Kreuz gelehnt ist das Medaillon des Königs, flankiert von zwei Knaben, einem Schlesier und einem Tiroler. Sie sind das Sinnbild dafür, daß Angehörige verschiedenen deutschen Stammes, zusammengeführt durch einen Glauben, in der jungen Generation auf dem Boden des Staates zur Gemeinschaft wurden.

Das wichtige Schrifttum über die Zillertaler gibt in kritischer Betrachtung Karl Völker: Die Zillertaler „Inflanten“ im Spiegel der Geschichtsschreibung, In: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus im ehemaligen und neuen Österreich, 58. Jg. 1937, S. 109–124.



Das Denkmal vor der Kirche in Erdmannsdorf

Christian Rauch zugeschrieben, von Friedrich Wilhelm IV. 1843 errichtet.

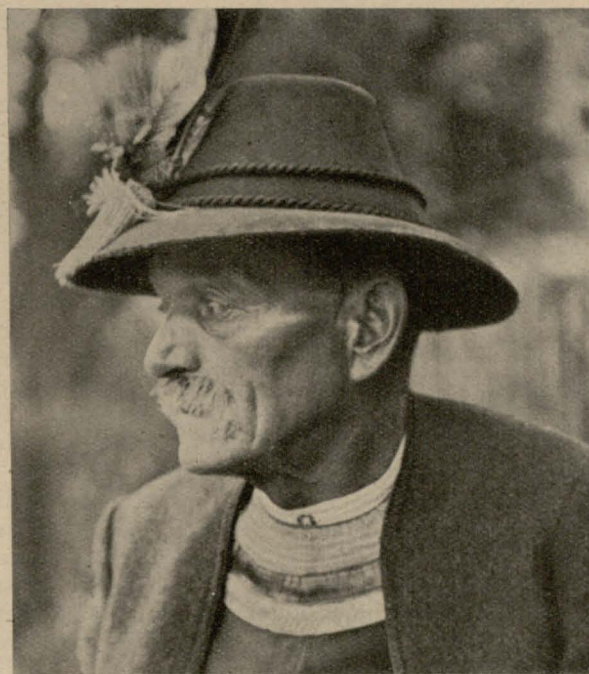
Menschen finden eine Heimat

Einiges über die Kolonie Zillertal im Riesengebirge

Von Hans Stolzenburg

Es war vor hundert Jahren ein glücklicher Gedanke, die ihres evangelischen Glaubens wegen aus Tirol auswandernden und von König Friedrich Wilhelm III. in Preußen aufgenommenen Zillertaler zu Füßen des Riesengebirges, fast unmittelbar vor der Koppe im Hirschberger Tal, anzusiedeln, in einer Landschaft, die wie kaum eine andere Preußens den früheren heimatlichen Lebensbedingungen der Auswanderer entsprach. Durch Ackerbau und Viehzucht gewannen sie ihren Lebensunterhalt, und hier in diesem Teile Schlesiens war es ihnen möglich, nachdem sie sich ihre Häuser und Heime gebaut und eingerichtet hatten, ihrer früheren Arbeit und Beschäftigung nachzugehen, während, wie in ihrer Tiroler Heimat, die Berge auf ihr Tun und Schaffen mit schweigendem, ewigem Antlitz herniedersahen.

Die Kolonie Zillertal wuchs an drei verschiedenen Stellen auf: In der Nähe von Seidorf entstand Kolonie Hohen-Zillertal, südwestlich von Erdmannsdorf Kolonie Nieder Zillertal und südlich von Erdmannsdorf Kolonie Mittel Zillertal. Wer mit der Gebirgsbahn von Hirschberg kommend nach Schmiedeburg oder Krummhübel hinauf will und einmal für eine kurze Umschau am diesjährigen Jubiläumsort auf der Bahnstation Zillertal-Erdmannsdorf aussteigt, wird seine Schritte nach Mittel Zillertal lenken und bald hinter dem Bahnhof zwischen den hier und da zu beiden Seiten der Straße liegenden, im eigenartigen Tirolerstil erbauten großen Häusern der eingewanderten Zillertaler entlanggehen. Das erste Haus des Ortes trägt in geschnittenen großen Buchstaben die Inschrift: „Gott segne den König Friedrich Wilhelm III.“ Ein Haus wie das andere ist nach dem gleichen Grundsatz erbaut worden: alles in ein Ganzes zu schaffen, die Wohnung, Scheune und Ställe. Der Holzbau der Häuser trägt oben, aber nur die Wohnung um-



Ein Nachkomme der Eingewanderten Aufn.: H. A. Siebert

fassend, die Galerie oder den sogenannten Söller, der nicht nur Schmuck des äußeren Baues ist, sondern auch zugleich der Hausfrau als Trockenboden beim Waschen dient. Charakteristisch für die Häuser und ihre Bauart ist auch das lange Dach, das bis über den Söller hängt und somit einen guten Schutz für Wetter und hauptsächlich für den Regen gewährt.

Wie die Zillertaler das Innere ihrer Häuser bauten und einrichteten, davon gibt Beheim-Schwarzbach in seinem 1875 erschienenen Buch „Die Zillertaler in Schlesien“ ein kurzes und gutes Bild: „Tritt man in das Wohnhaus ein, das meist nur für eine einzelne Familie bestimmt ist, so gelangt man zunächst auf den Flur; seitwärts hiervon, gewöhnlich linker Hand, befindet sich die große heizbare Familienwohnstube, in der Ecke der gewaltige Ofen, der viel Platz beansprucht. An den Seiten des Zimmers befinden sich Holzbänke. Das notwendige Haus- und Stubengerät ist wie sonst üblich verteilt. An diese größte Stube stößt die Schlafkammer, die aber, da die Zillertaler kalt zu schlafen gewöhnt sind, gar keinen Ofen enthält. Von dem Flur her, der übrigens stockfinster wäre, wenn nicht zwei runde Gucklöcher an Stelle der Fenster angebracht wären, führen dem Eingang gegenüber einige Stufen abwärts in den Keller. Hier findet sich auch die geräumige Küche, daneben die Vorratskammer. Eine Treppe führt aufwärts in die höhere Etage, wo ebenfalls, gerade über der unteren Wohnstube, ein gleich großes Zimmer für die Mägde liegt. Vom Flur führt eine Tür auf den freundlichen Söller hinaus. Auf den Flur zurückgelangt, öffnet man rechter Hand, also der Mägestube gegenüber, eine Tür und befindet sich in der Scheune. Diese besteht aus zwei Teilen, hier wird das Getreide, dort das Heu aufbewahrt. In der Mitte beider Hälften ist Raum für die Einfahrt der Wagen gelassen. Eigen ist die Art dieser Einfahrt. Die Pferde haben bergan zu ziehen, so daß der Wagen in gleicher Höhe mit dem oberen Stockwerk kommt, und das Getreide von oben nach unten geworfen werden kann. Weiterhin liegen neben der Scheune die Ställe.“

Jedes der Tirolerhäuser ist umgeben vom jeweiligen Eigentum seines Besitzers, von Garten und Feld.

Brachten die einwandernden Tiroler auch ihre für Schlesien fremde Tracht, fremden Brauch und fremde Sitte mit, so ist es doch leicht erklärlich, daß dieses hauptsächlich nur noch in der ersten Generation der Eingewanderten Bestand hatte, während schon die spätere Tracht, Brauch und Sitte der neuen Heimat annahm, so daß nur bei feierlichen Anlässen und an besonderen Festtagen das Alte hier und da auflebte.



Das Haus des Johann Fleidl

Aufn.: Stolzenburg

Die vor der Haustür stehende Zirbeltiefer hat Fleidl aus mitgebrachtem Samen gezogen

Betrachten wir nun einmal kurz den eingewanderten Tiroler Menschen, und auch da möchte ich ein Urteil Beheim-Schwarzbachs aus dem bereits oben erwähnten Buch anführen: „Es ist ein schöner, kräftiger, hoher Menschenschlag, sein Wesen ist freimütig, seine Offenheit aber fern von jener naiven Zudringlichkeit, die man so oft bei fahrenden Sängern aus Tirol wahrnimmt. Nicht zum wenigsten ehrt sie das Lob ihrer vorgesetzten Behörden, die ihnen das Zeugnis gaben, daß sie fleißig und ehrlich und friedfertig wären. Mit ihren Nachbarn haben sie fast nie ernstere Streitigkeiten gehabt. Auch ihre Nüchternheit wird allgemein gelobt. In der ersten Zeit ihrer Ansiedlung haben sie wohl an Heimweh nach dem schönen Süden zu leiden gehabt, sie haben es redlich niedergekämpft, so heiß und mächtig es auch in ihnen aufloderte. Ihr Patriotismus ist ein bedeutsamer Zug ihres Wesens. Die großen Ereignisse der Geschichte haben sich jederzeit in diesem ruhigen Gebirgsort mit lebhaften Farben widergespiegelt.“

Es ist selbstverständlich, daß in einem Zeitraum von 100 Jahren die verwandelnde Zeit auch an Zillertal nicht spurlos vorübergegangen ist. Die Industrie hat auch hier ihren Einzug gehalten. Ganz in der Nähe der Tirolerhäuser entstand eine große Flachsgarnspinnerei und Leinenfabrik. Arbeiterhäuser erwachsen daneben. Erst in neuester Zeit erstand die nach der Tirolermühle zu führende neue Arbeitersiedlung mit ihren hübschen Häusern. Unter den Tirolern starben im Wechsel der Generationen alte Familien aus, Tirolerblut vermischte sich mit fremdem, und hier und da ging Tiroler Besitz in fremde Hände über. Da jedes Haus zumeist nur eine einzige Familie unter-

bringen konnte, waren die jüngeren Söhne immer gezwungen, sich außerhalb des väterlichen Besitzes ihr Brot zu verdienen, so daß die Nachkommen der Eingewanderten heute in ganz Deutschland verstreut sind, einzelne auch im Auslande.

Rehren wir zum Bahnhof von Zillertal-Erdmannsdorf zurück und treten wir noch einmal auf den stillen, unweit der Straße liegenden Tiroler-Friedhof. Davor steht, dem Eingang gegenüber, ein alter, verwitterter Gedenkstein, in den das Bild des Bauernführers Johann Fleidl, der die auswandernden Zillertaler aus Tirol in ihre neue Heimat, ins schlesische Gebirge, führte, eingemeißelt ist. In einer der Hügelreihen drinnen hat auch er seinen Totenhügel neben den Hügeln anderer Tiroler. Ein ganz schlichtes Holzkreuz trägt keine andere Inschrift als seinen Namen, sein Geburts- und Sterbedatum. Zwei Reihen Ehrengräber für die im Kriege gefallenen Zillertaler sprechen dafür, daß auch Zillertal wie jedes andere deutsche Dorf seine Opfer für Deutschland gegeben hat.

Wer den Weg hinterm Friedhof, am alten Fleidlhaus vorbei und weiter oben an der Tiroler-Försterei zum Abschied noch zum Gneisenauberg hinaufsteigt und vom Eulenstein herab über das Zillertaler Land sieht, wird sich schwer von dem Anblick zu seinen Füßen lösen können. Groß und gewaltig hebt sich über dem Tal der Riesengebirgskamm, der über Zillertal seine höchste Erfüllung im Roppentegel findet, und den man von hier oben vom Forstkamm bis zum Reifträger übersehen kann. Menschen fanden hier ihre Heimat. Fürwahr, ein schöner Flecken Erde, der sie heimatlich aufnahm!

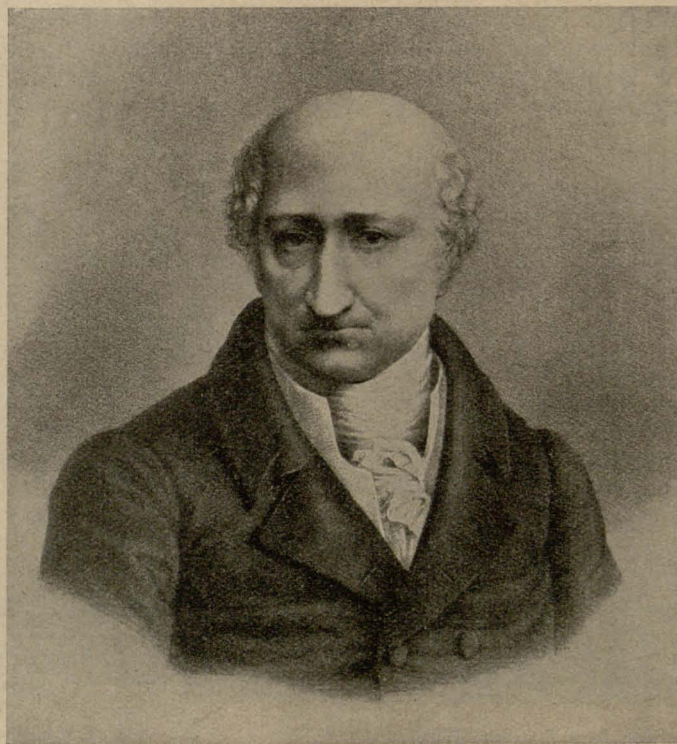
Freiherr vom Stein und die Redens

Von Dr. Hans Jessen

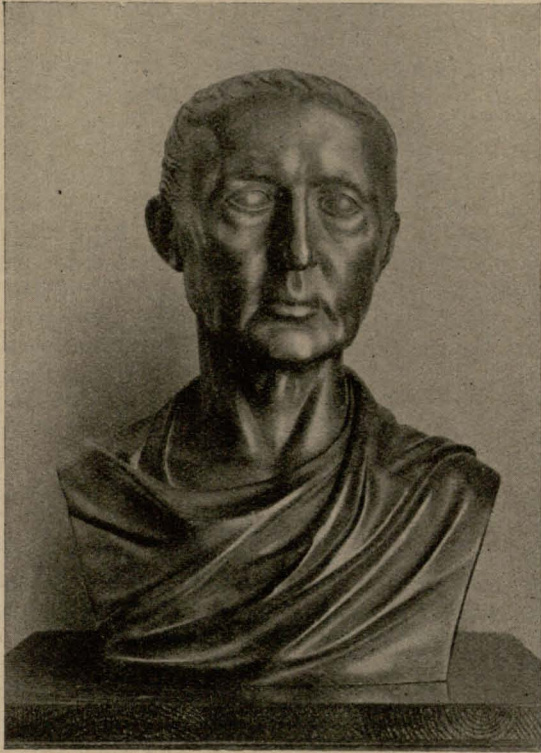
Am 16. Dezember 1808 hatte Napoleon den Freiherrn vom Stein geächtet, seinen Besitz beschlagnahmen lassen. Am 6. Januar verließ Stein auf Drängen seiner Freunde Berlin. „Ich reiste,“ so schrieb er aus Buchwald an seine Frau, „in einem Zug bis Sagan, wo ich einige Stunden in der Sonnenabend Nacht schlief, erreichte den Sonntag Abend Bunzlau, wo man mir sehr übertriebene Vorstellungen von der schlechten Bahn machte, ich ließ also den Wagen stehen, fuhr in einem Schlitten nach Löwenberg, schlief hier einige Stunden und setzte meine Reise des Nachts um 1 Uhr zu Schlitten fort, so daß ich Buchwald heute früh gesund erreichte und mich keines der befürchteten nahen Übel traf. Die Nacht war sehr schön, die Witterung milde, der Himmel bald bewölkt, bald beleuchtet, die Natur still und feierlich und die zahlreichen Wohnungen der Menschen, durch die man reiste, ruhig und eine solche Nacht und solche Umgebungen geben der Seele eine Stimmung, die alles Menschliche und sei es auch noch so colossalisch scheinend, auf seinen wahren Wert zu bringen bereit ist. Mir fiel es ein, daß wir die Schleiermacher'sche Neujahrspredigt den ersten Tag dieses Jahres gemeinschaftlich lasen, über das, was der Mensch zu fürchten habe und was nicht zu fürchten sei, daß dieses eine sehr passende Vorbereitungspredigt zu denen kurz darauf erfolgten Ereignissen war.“

Drei Tage der Ruhe und Besinnung folgten der schnellen Flucht. In Buchwald, dessen Besitzer, der Bergbauminister Reden, Steins Jugendfreund war, reifte der große Entschluß, Napoleon mit allen Mitteln zu bekämpfen und lieber in die Verbannung zu gehen, als sich zu unterwerfen. Der Graf Reden — geschweige denn seine um 22 Jahre jüngere Gattin — haben keinen Anteil an diesem Plan. Im Gegenteil, Reden hat seiner Natur nach alles daran gesetzt, den Freund zum Einlenken zu bewegen. Dem feinsinnigen Mann erschien ruhige Aufbauarbeit stets die erste Bürgerpflicht. Hatte einst, da der Krieg mit Frankreich drohte, Stein geschrieben: „Hoffentlich

wird der Krieg als moralisches Bad wirken und die Nation stählen, das wäre ein Gewinn“, so hatte Reden geklagt, daß „das Band der Geselligkeit, der Ordnung und des Kunstfleißes durch den Krieg gelöst, zerstört“ werde. Nach der Niederlage waren die Freunde schwer aneinander geraten. Stein zog



Freiherr vom Stein



Graf Reden

Büste aus Gießwitzer Eisenguß 1816. Schlesiſches Muſeum für Kunſtgewerbe und Altertümer, Breslau



Gräfin Reden

Büste aus Berliner Porzellan um 1810. Schlesiſches Muſeum für Kunſtgewerbe und Altertümer, Breslau

aus ihr ſofort die politiſchen Folgerungen. „Der elende Kaſtengeiſt muß aus den Civil- und Militärverhältniſſen heraus, umſo mehr, da in der adlichen Kaſte die reicheren Individuen verweichlicht, die ärmeren anſpruchsvoll und halbgebildet oder oft ganz roh ſind.“ Reden blieb Untertan „das Halten an Pflicht und Beruf“. Er ſuchte die Mittelſtraße. „Mittelmäßigkeit iſt und bleibt in der phyſiſchen Welt das beſte Loſ — vielleicht auch künftig in der politiſchen.“ Als Antwort mahnte ihn Stein, Arndts „Geiſt der Zeit“ zu leſen.

Wie in ihrer Gefinnung, ſo unterſchieden ſie ſich in ihren Handlungen. 1807 war Reden aus dem Staatsdienſt ausgeſchieden, grollend verſagte er dem König die Gefolgschaft. Stein dagegen griff zu und ſchuf trotz Schmach und Not den neuen preußiſchen Staat. Vergeltens hat er den Grafen zu

überreden geſucht, aktiv mitzuarbeiten. Reden blieb auf ſeinem Standpunkt, war aber ſtets bereit, außerhalb der Regierung Stein zu ſtützen und zu beraten, wenn auch dieſer Rat ſelten befolgt wurde. Neidlos hat er die Erfolge des jüngeren bewundert, obwohl Stein nicht vor ſcharfen Worten, mit denen er Redens Anſichten bekämpfte, zurückscheute. In gereizter Stimmung hatte einſt Stein an Beyme geſchrieben: „Der Graf Reden beſitzt viele gründliche techniſchen Kenntniſſe, das Reſultat ſeiner Erziehung, von Reiſen und 27-jähriger Geſchäftstätigkeit, er hat aber einen zu kleinlichen Blick. Widerſprechende Eigenſchaften: Überſicht des Ganzen, Aufmerkſamkeit auf das Einzelne vereinigen nur wenige große Menſchen.“ Aber nie hat er an Redens erprobter Treue, der Rechtschaffenheit ſeiner Gefinnung gezweifelt.

Auf die erſte Nachricht von den Verfolgungen, die gegen Stein eingeleitet waren, hatte Reden ihm Geld und ein Aſyl in Buchwald angeboten. Ende Dezember 1808 hatte Stein geantwortet: „Gold und Courant brauche ich nicht, wohl aber die Freundschaft eines braven und edlen Mannes, wie Sie es ſind.“ Jezt aber, da ihm Gefangenſchaft und ſeiner Familie Verfolgung drohte, war es für ihn eine Selbſtverſtändlichkeit, die angebotene Gaſtfreundschaft anzunehmen, und für Reden eine Selbſtverſtändlichkeit, trotz aller Gefahren ſie zu gewähren. Lange konnte dieſer Aufenthalt nicht dauern. Die Franzoſen ſtanden ſchon in Hirschberg. Da Stein durch frühere Beſuche bekannt genug im Gebirge war, drohte auch hier Verrat. Am 13. Januar verließ Stein Buchwald und flüchtete nach Trautenaun weiter, Reden das Schickſal ſeiner Familie überlaſſend. Von Buchwald aus hatte er ſeiner Frau die Frage vorgelegt, ob ſie ihm ins Exil folgen oder in Preußen bleiben wolle. Frau vom Stein hatte das letztere gewählt, und Reden war der Familie bei der Reiſe mit Rat und Tat behilflich. Immer wieder hat er in der Folgezeit den Freund ermahnt, für ſeine Familie zu ſorgen. „Aufhebung des Interdikts und anerkannter Aufenthalt muß die erſte und angelegentlichſte Sorge ſein.“ All dieſen aus Freundesherzen geborenen Anregungen ſetzte Stein ſein unerschütterliches Vertrauen auf das deutſche Volk, das nur zu neuem Kampf geweckt werden mußte, entgegen. Dieſem Ziel „müſſen alle Betrachtungen von Sicherheit, Familienglück weichen und nur an das Gebot der Pflicht gedacht werden.“

Er erinnerte daran, daß ſein Urgroßvater 12 Jahre um ſeines Glaubens willen mit ſeiner Familie in der Verbannung gelebt habe, und fügte hinzu: „Hat dieſer Mann ſtandhaft für ſeine religiöſen Meinungen gelitten, warum ſoll ich nicht dieſelbe treue Anhänglichkeit an die meinigen beweifen.“

Die Haltung Steins war nicht ohne Einfluß auf Reden. Er gewann wieder Vertrauen und wurde zum Verteidiger der Steiniſchen politiſchen Ideen. So wurde das kleine Buchwald Mittelpunkt der preußiſchen Revolution. An Reden wandten ſich alle, die in Stein ihren Führer verehrten. Er war es, der ihnen ihre Briefe beſorgte oder ſie zu dem Freiherrn auf Schleichwegen geleiten ließ. Unter den vielen Gäſten Buchwalds befand ſich auch Steins Nachfolger Hardenberg. Am 14. September 1810 kam es zu der geheimen Konferenz zwiſchen Stein und Hardenberg in Michelsdorf, die Reden ſorgfältig vorbereitet hatte. Aber ſo recht wohl war dem alten Konſervativen in dieſer revolutionären Geſellſchaft doch nicht. Er konnte ſich auch mit vielen Maßnahmen der Hardenbergſchen Reformen nicht befreunden. Die Verhaftung der ſtändiſchen Oppoſitionsführer im Jahre 1811 verletzte ſein Standesbewußtſein. Schneidend antwortete Stein: „Ein Oberhofmarſchall in der Oppoſitionspartei unter ſogenannten Patrioten, das iſt etwas Anerkhorſtes. Man ſollte ihn, verſteht ſich, wenn er tot iſt, ausſtopfen, wegen des Mangels an Spezereien mit Stroh und ihn in der Kunſtkammer aufbewahren. — Der patriotiſche Obermarſchall zur Unterſchrift.“

Aber all dieſe Zuſammenſtöße, bei denen keiner einen Deut von ſeiner Gefinnung wich, haben die Freundschaft der beiden nicht zerſtören können. Am 27. Mai 1812 verließ Stein Prag und reiſte nach Wilna. Im Sommer begann der große Kampf zwiſchen Rußland und Frankreich. Steins weltgeſchichtliche Stunde kam. Es waren Jahre des aufreibendſten Kampfes, der Stein von Moskau über Breslau nach Paris führte. Vergessen hat er den Freund, der in Buchwald, von Krankheiten geplagt, in völliger Zurückgezogenheit lebte, nicht. Gelegentliche kurze Briefe bezeugen dieſes ſtändige Intereſſe. Am 3. Juli 1815 iſt Reden entſchlafen. Ein Stück der eigenen Jugendzeit trug Stein mit ihm zu Grabe.

Ganz anders als das Verhältniſſe der beiden Jugendfreunde iſt Steins Verhalten zur Gräfin Reden. 1797 hatte die damals

dreißundzwanzigjährige Friederike von Riedesel „ihre Freiheit“ dem 45 Jahre zählenden Grafen Reden „aufgeopfert, um ihn zu umhengen und zu pflegen“. Sie hat in den zwei Jahrzehnten ihrer Ehe diese Eintragung in ihr Tagebuch wahr gemacht. Mit schwärmerischer Verehrung blickte sie zu ihrem Manne auf und auch nach seinem Tode suchte sie sein Erbe in geistiger und materieller Beziehung zu wahren. Gerade diese Anhänglichkeit an Werk und Lebenshaltung des Gatten hat ihr Steins Herz gewonnen. „Das Bild, meine vortreffliche Freundin, welches Ihr Brief enthält, von Ihrem wohlthätigen, wirklichen Leben, das tiefe Gefühl von treuer Anhänglichkeit und Verehrung, welches sich darin für Ihren verewigten Freund ausspricht, hat mich sehr gerührt, es zeigt Ihre fromme, reine Seele in ihrer ganzen Schönheit und erregt den Wunsch, sich Ihnen und Ihrem Wirkungskreis zu nähern und Zeuge zu sein von dem Segen, den Sie um sich verbreiten“, schrieb er 1817 an die Gräfin. Gerne war er bereit, ihr kleine Gefälligkeiten zu erweisen, ihr manchen praktischen Rat, wie etwa über die Einrichtung von Sparkassen, zu geben. Der Frau gegenüber ist Stein nie der polternde, temperamentvolle Draufgänger, sondern der vollendete Kavalier. Selbst in den Jahren der Erhebung fand er für sie stets höfliche, freundliche Worte. Charakteristisch dafür ist, daß seine ersten Briefe an die Gräfin in französischer Sprache geschrieben sind.

Aber bei dieser äußeren Höflichkeit blieb es nicht. Die Gräfin, deren Herz so leicht nach dem Urteil ihres Gatten „mit dem Kopf durchläuft“, übertrug ihre schwärmerische Verehrung für ihren Mann auf seinen Jugendfreund. Er wurde ihr ständiger Berater in ihrem sozialen Hilfswerk. Und Stein, der sein Leben für den Ausgleich der Stände und für ein lebendiges Verständnis für die anderen Schichten in den Adelskreisen gekämpft hatte, fand Gefallen an dieser nie ermüdenden Sorge der Gutsbesitzerin. Sie führte seine Ideen in der Tat in ihrem engen Wirkungskreis durch und wurde ihm Beispiel dafür, was einsichtiger und ständiger Wille schaffen konnte. So entstand ein lebhafter Briefwechsel, in dem Stein sich mehr und mehr erschloß. Hinzu kam ein anderes. Nach dem Tode seiner Frau empfand Stein die Erziehung seiner Töchter als eine schwere Aufgabe. Offen sprach er sich der Gräfin Reden darüber aus, als sie sich im Januar 1822 in Fulda trafen. „Ich kann Sie, meine verehrte Freundin, nicht nach Schlesien zurückkehren sehen, schrieb er kurz danach, ohne Ihnen zu danken für das Glück, mit Ihnen einen Tag zugebracht zu haben in der Erinnerung der Zeit, die ich in dem anregenden, erheitern- den Umgang trefflicher Jugendfreunde verlebte und ruhig und über die Zukunft unbesorgt die Freuden des Tages genoß und seine Leiden trug. Doch ich darf nicht klagen... Nur eine Besorgnis, ein Wunsch bleibt mir übrig, das Glück meiner Kinder — beide verdienen ein günstiges Schicksal — ... Ich wünschte, Sie lernten sie kennen und ich beschäftige mich mit dem Plan, von Ihrer Einladung Gebrauch zu machen und Sie, meine verehrte Freundin, im Juni zu besuchen, da der Mai im hohen Gebirge zu rauh ist.“

Am 1. Juli reiste Stein von Nassau nach Buchwald, um seinen Töchtern „eine vortreffliche, edel und wohlthätig, unermüdlich beschäftigte Gutsbesitzerin vorzustellen“ und sie „von manchen Frivolitäten und kleinen Eitelkeiten zu heilen“. Die „Frivolitäten“ der jungen Damen bestanden übrigens darin, daß sie, vor allem Therese, von wohlgefälligem Äußeren waren und daher viele Heiratsanträge bekamen. „Ein wahrer Segen von Freiern — vier habe ich in aller Stille entfernt —“ klagte der ergraute Vater. Mitte Juli traf die Reisegesellschaft in Buchwald ein und blieb bis Anfang August. In einem Briefe an Gagerin schwärmte Stein von dem schönen Buchwald und dem herrlichen Schmiedeberger Tal. Friedrich Schloffer bat er, Pöpes Verse, die die Gräfin als Inschrift für ein Reden-Denkmal gewählt hatte, zu übersetzen. Der Gräfin sandte er zum Dank Hebels schlichte Alemannische Gedichte und bedauerte, daß die Entfernung so weit sei, die „Wallfahrt“ zu wiederholen. Denn 100 Meilen und 65 Jahre stimmten nicht recht überein.

Im März 1824 trafen sich Stein und die Gräfin Reden in Neuhaus. Wieder waren es Sorgen um die Töchter, die ihn erfüllten. „Henriette wies eine sehr anständige, Therese mehrere sehr gute Partien ab, ohne sich die Mühe zu geben, sie kennen zu lernen“, schrieb Stein kurz darauf und fügte hinzu: „Ein großes Übel ist es, daß aus der Erziehung der alte Ernst, die alte Zucht verschwunden, das Verhältnis der Eltern zu Kindern ist das Verhältnis des Gehorsams, man hat es zu einem Verhältnis der Gleichheit gemacht.“ Ständig kehrt diese Frage in den folgenden Briefen wieder, ein Zeichen, wie ernst Stein seine Vaterpflichten nahm. 1825 heiratete dann Henriette den Reichsgrafen von Giech, einen „gescheuten, geschäftsfundigen, gebildeten, jungen Mann — er hat schöne Besitzungen bei Bamberg, aber auch schöne Schulden.“ 1827 wählte Therese den Grafen v. Kielmansegg, den Stein als Mitkämpfer von Waterloo wegen seines bescheidenen und gewandten Wesens schätzte.

Nun erst entschloß sich Stein zu einer neuen Reise nach Buchwald. Er wollte die alten Stätten seiner Jugend wiedersehen. Am 6. Juli 1828 brach Stein auf. In Homberg besuchte er seine Schwester Marianne, in Wilhelmstal die Großherzogin Maria von Weimar. Am 21. Juli traf er in Buchwald ein. „Der Aufenthalt in diesem Hause des Friedens“, so berichtet er seiner Schwester, „ist mir höchst wohlthätig, die fromme, unermüdet im Wohltun sich beschäftigende, alles um sich beglückende und die Natur verschönernde Besitzerin gibt ein lebendiges und belehrendes Beispiel von dem Glück, das aus wahrer Religiosität und auf sittliche Veredelung seiner Mitmenschen gerichteter Tätigkeit für diese sowohl als den Besitzer dieser Eigenschaften entquillt. In diesem Schmiedeberger Tal ist ein seltener Verein edler und ausgezeichneten Menschen, eine Stunde von hier liegt Fischbach, der Wohnsitz des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm, nahe bei Schmiedeberg, in Ruhberg hält sich die Prinzessin Louise von Preußen mit ihrem Mann, dem Prinzen Anton Radziwill auf und Erdmannsdorf, das Landgut des Feldmarschalls Gneisenau, ist eine Meile entfernt. Ich habe hier Kräuterbäder angefangen, wozu das nahe, hohe Gebirg das Material liefert — und hoffe, sie werden Ems ersetzen.“ Von dem „Tal des Friedens“, dem „in einem grandiosen edlen Stil eingerichteten Landhaus“ und den zahlreichen Besuchen der Anwohner berichtet Stein in den Briefen an andere Freunde. Erst am 20. August verließ Stein das gastliche Haus. Über Prag trat er die Heimreise an.

Es war die letzte Reise des Freiherrn vom Stein ins Gebirge. Krankheiten verhinderten die Wiederholung des Besuches. Am so eifriger gingen die Briefe zwischen den schlesischen Freunden und Stein hin und her. Keiner vergaß es, von Buchwald zu berichten. So schrieb z. B. Prinzessin Wilhelm am 16. Dezember 1829: „Gräfin Reden ist leidend seit einiger Zeit. Übermorgen werden wir wohl den letzten Abend in Buchwald zubringen. Wie schwer wird es mir, aus dem Frieden, der Ruhe der einsam gewordenen Berge heraus zu müssen, in die Unruhe und das Getriebe der Welt. Grade jetzt ist's eine so gute Zeit der Sammlung, der Einker, weil man so recht ungestört ist, und trotz Schnee und Eis sind die Tage oft sehr mild.“ Gerne gab Stein solche Nachrichten an seine Kinder weiter. „Gräfin Reden hat ihre Wohltätigkeitsstiftung vollendet“, schreibt er an Therese, „es ist ein Hospital für vier alte Männer und vier alte Weiber, die darin Pflege jeder Art und ihren Kräften angemessene Beschäftigung finden.“

Die Briefe, die Stein damals nach Buchwald richtete, trugen einen ganz anderen Charakter als die freundlichen Schreiben der Jugendzeit. Nicht mehr der gewandte Kavalier, sondern der wirkliche Freund, der Anteil nimmt und Anteil fordert, spricht aus jeder Zeile. So sind diese Briefe unter der großen Zahl der Steinschen Korrespondenz die offensten und die schönsten. Denn in ihnen offenbart sich das gewaltige Temperament, die unablässige Sorge um sein Volk, die Liebe zu seinen Kindern und der tiefe Glaube, der ihn die Nöte

der Vereinsamung und des Alters tragen ließ. Es ist viel über die Gräfin geschrieben worden, über ihre mannigfachen Beziehungen zu dem König von Preußen, über die Errichtung der Kirche Wang und ihr Eintreten für die Zillertaler. Manche haben die warmherzige Pietistin tadeln zu müssen geglaubt wegen ihrer allzu großen Geschäftigkeit. Aber diese Briefe zwischen Cappenberg und Buchwald bezeugen, daß ihr mehr gelungen ist als äußeres Werk. Sie gab dem Freiherrn vom Stein die Gewißheit, daß sein Werk nicht untergehen werde

troß „dummen Aristocratism“ und demokratischen Liberalismus.“ Sie trug einen Teil der großen Dankeschuld der Deutschen an den Mann ab, der sein Volk zur Freiheit führte und den es so schnell vergaß.

Quellen: Die Briefe Steins an die Gräfin Reden sind zuerst bis 1815 von R. Wutte in den Schlesischen Monatsheften, Jahrgang 1, 1924, und jetzt vollständig von Erich Bohnhart in seiner siebenbändigen Stein-Ausgabe veröffentlicht worden. Über Stein vgl. M. Lehmann: Stein, Band 1—3 und die dort verzeichnete Literatur, über die Gräfin Reden A. Valetton in den Schlesischen Lebensbildern Bd. 2, S. 156 ff.

150 Jahre Neue Schlesische Baude

Von Heinrich Rohkam

In diesem Jahre ist ein Jahrhundert vergangen, seit die Graf Schaffgotsch'sche Verwaltung durch Einrichtung von Stützpunkten für den Wanderverkehr auf dem Hochstein und über den Schneegebirgen sich auch im westlichen Riesengebirge anteilnehmend und beeinflussend in die Fremdenverkehrswirtschaft einschaltete.

Das westliche Riesengebirge kann in diesem Jahre aber noch ein drittes Jubiläum feiern; anderthalb Jahrhunderte sind vergangen, seit auf der Kranichwiese von den Hallmannleuten der Alten Schlesischen Baude eine neue Baude errichtet wurde, die ihren Namen als „neue“ Baude bis auf den heutigen Tag behalten hat.

Die Gründung der Neuen Schlesischen Baude fällt in eine Zeit, die man als die „Gründerjahre“ des Hochgebirges bezeichnen kann. Wenige Jahre zuvor war durch die Aufhebung der Leibeigenschaft in Böhmen von den Gebirgsleuten ein schwerer Druck genommen; die Freizügigkeit wurde größer und mit ihr auch der Hunger nach Besitz. Wo noch auf geeigneten Hangflächen der Südseite ein Platz war, da siedelte sich ein berggewohnter Sproß aus einer der alten Baudenfamilien der Siebengründe, der Krausebauden und Sahlbacher Hofbauden oder aus den Krausebauden selbst an. Nicht ohne Einfluß auf das Entgegenkommen der Grundherrschaften, die sich mit geringen Rechten und Nutzungszinsen begnügten, war das Fehlschlagen der Hofbauden-Politik, war vielleicht auch das System der Seelenwirtschaft, das vierzig Jahre vor der Gründung der Neuen Schlesischen Baude aus der Elbwiese ein Hochgebirgsparadies machen sollte.

Dieselbe Sippe, die die Neue Schlesische Baude gründete, saß schon ein Jahrhundert früher in den Viehbauden der Siebengründe. Im ältesten Urbar, dem von 1687, finden wir die Krauß, die Hallmanns und wie sie alle heißen als wohlgelittene Baudenleute. Und wenn irgendwo die Herrschaft neue Bauden errichtete, einer aus dieser Sippe saß mit in der Baude. Denn meistens teilten sich mehrere Familien in den Baudenbesitz oder die Baudennutzung. Nur wenige der Bauden waren auch Winterbauden, in denen also zu jeder Jahreszeit Leben herrschte. Die meisten waren nur Sommerbauden, zu denen um Johannis, wenn die Nachtfrostgefahr vorbei, Duzende von Männern und Frauen hinaufzogen und große Viehherden auf die Sommerweide trieben.

Zu den wenigen Winterbauden des Gebirges gehörte die Alte Schlesische Baude, ursprünglich Schreiberhauer Baude genannt, dann Elias-, Jesaias-, Hallmanns- und schließlich nach dem Bau der Neuen Schlesischen Baude „Alte Schlesische Baude“. Diese Baude wurde die Stammbaude unserer Neuen Schlesischen. Als der zweite Hallmann der Alten Baude starb, hinterließ er

eine große Zaspel Kinder, die sich mit anderen Baudenfamilien wieder verschwägerten. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts war die Hallmannsbaude so überfüllt, daß die Reisenden jener Jahre immer wieder auf die große Zahl der Bewohner hinwiesen. Die Erbgemeinschaft dieser Baude erhielt 1786 von der Herrschaft Schaffgotsch die Genehmigung, auf der Kranichwiese eine neue Baude zu errichten. Diese neue Baude war von Anfang an als Winterbaude gedacht, also für den Daueraufenthalt eingerichtet. Aus kräftigen Schrotholzbalken errichtet, die wir noch heute im ältesten Teil der Baude wiederfinden, konnte sie Wind und Wetter widerstehen. Wieder waren es, wie in der Stammbaude, gleich mehrere Familien, die im Frühjahr 1787 die Baude bezogen. Zwei Schwäger, beide Schwiegersöhne des verstorbenen Baudenmannes Franz Hallmann, waren die ersten Bewohner. Der eine, Wenzel Kraus aus den Krausebauden, hatte 1775 die Tochter Monica, der andere, Anton Eichler aus Friedriehsthal, 1776 die Tochter Apollonia geheiratet. Als Wirt erscheint zuerst Kraus, denn bei der Geburt seines fünften Kindes, 1787, wird er im Schreiberhauer Kirchenbuch als „Pächter“ bezeichnet. Im nächsten Jahre ist Eichler Pächter, nachdem Kraus wieder in seine Heimat Krausebauden verzogen war. Dafür wird ein neuer Schwiegersohn der Alten Schlesischen Baude, Johannes Paul Kraus, der 1790 die Maria Rosina Hallmann geheiratet hatte, Mitbewohner. Auch er verzieht wieder in die Krausebauden, bewirtschaftet aber in der Sommerzeit mit seinem Schwager Wenzel Kraus, dem ersten Wirt der Neuen Baude, die inzwischen als Sommerbaude errichtete Woffekerberbaude, damals Neue Böhmisches Baude genannt. Und wieder erscheint in der Geschichte der Neuen Schlesischen Baude ein Schwiegersohn aus der Alten Baude, Johann Paul Adolph. Von ihm stammen die Adolphe, die noch heute die Baude bewirtschaften. Paul Adolph wurde 1770 als Sohn eines Baudenmannes in den Siebengründen geboren. Als er die Johanna Juliane Karoline Hallmann heiratete, war er 23 Jahre, seine Braut erst 17 Jahre alt. Von 1793 ab erscheint Adolph als Baudenmann der Neuen Schlesischen Baude. Am 9. Oktober 1793 kauft er der Erbgemeinschaft die Baude für 133½ Taler ab.

Dieser erste Adolph der Neuen Schlesischen Baude waltete fünf Jahrzehnte in der Baude. Er hat die Entwicklung von der einfachen Sennhütte zum Gebirgsgasthaus mit all ihren Freuden und Sorgen miterlebt und mitgestaltet. Als er 1846 die Baude seinem Sohn Carl übereignete, da hatte er sich einen ruhigen Lebensabend wohl verdient. Fast dreißig Jahre lang schenkte ihm seine Frau in beinahe regelmäßigen Abständen von zwei Jahren eine große Kinderschar. Das zweite Kind, ein Junge, erkrankte als Zweijähriges; die drei zuletzt geborenen

Deine Zähne sind so wichtig - pflege sie mit **Chlorodont**

Kinder starben im zarten Kindesalter an epidemischen Krankheiten. Alle übrigen lebend geborenen Kinder versippten sich wieder mit den Hallmanns (aus denen inzwischen Hollmanns geworden waren), mit den Erlebachs, den Kraus. Sie zogen mit ihrer Verbeiratung meist nach Böhmen; nur zwei Sungen, Johannes Paul, der später die Michelsbaude an der Alten Zollstraße bewirtschaftete, und der jüngste, der die Baude erbte, blieben auf der schlesischen Seite des Gebirges, ebenso nur zwei Töchter, von denen die eine in die Alte Schlesische Baude, die andere in die Hampelbaude heiratete.

Paul Adolph verkaufte die Baude am 16. Mai 1846 seinem jüngsten Sohne Carl. Der Kaufpreis wurde auf 200 Taler festgesetzt. In dem Preis waren zwei Kühe und eine Ziege eingeschlossen, ebenso das neuerbaute, ausschließlich für den Fremdenverkehr geschaffene „Sommerhaus“. (Dieses Sommerhaus, erst 1936 abgerissen, um dem geplanten Anbau Platz zu machen, war also eigentlich die erste Gaststätte der Neuen Schlesischen Baude!). Schon um diese Zeit war die Neue Schlesische Baude eine vielbesuchte Gaststätte. Man braucht sich nur einmal das im Schlossmuseum zu Breslau hängende Gemälde von Bormann aus dem Jahre 1840 anzusehen. Weder die uniformierten Fremdenführer, noch die Baudenmusik fehlen. Auch aus den Reiseberichten jener Jahre wissen wir, daß der Fremdenbesuch in jener Zeit nicht gering war.

Als der Sohn Carl, der zweite Adolph dieser Baude, von seinem Vater die Baude kaufte, war er 31 Jahre alt und hatte sich in der Welt bereits umgetan. So war er auch zwei Jahre Soldat in Posen gewesen. Er heiratete sich eine Preusler, aus jener alten Familie, die mit den Friedrichs und den Schürern die Begründer der vielen Glashütten der Sudetenländer des 16. und 17. Jahrhunderts waren. Carls Mutter starb 1841, der Vater 1852.

Noch um jene Jahre galt die Neue Schlesische Baude als „einfach“. Aber in nur zwei Jahrzehnten, vor allem nach dem Bau des ersten guten Weges nach der Baude (1868), wandelte sich diese Baude von der Almhütte zum Gebirgsgasthaus.

Auf Carl Adolph, der 1883 stirbt, folgt der 1851 geborene Gustav Adolph. Er und seine Brüder, von denen noch einer, der „Baudenwillhelm“ als Rentner in Schreiberhau lebt und im Jubiläumsjahr seinen achtzigsten Geburtstag feiern konnte, erhielten in Schreiberhau bereits einen abgeschlossenen Schulunterricht. Diese neue Generation war zwar immer noch eng mit der Verwandtschaft auf der Südseite des Gebirges verbunden, indes verlagerten sich ihre Interessen mit dem Steigen des Fremdenverkehrs und dem Abklingen der Alm- und Hirtenwirtschaft mehr und mehr nach der schlesischen Seite. In einer Aufstellung, die Gustav Adolph 1887 der Herrschaft macht, weist er einwandfrei nach, daß an der Viehwirtschaft nichts mehr

verdient wird, daß das Vieh nur noch für die Bedürfnisse des Fremdenverkehrs gehalten würde. Damit war die Umstellung beendet, die Baude war nunmehr nur noch Gaststätte. Für den steigenden und immer stärker werdenden Verkehr reichte sie bald nicht mehr aus. An der Südostecke wurde deshalb 1895 mit einem Neubau begonnen. Schön wurde dieser Neubau von 1895, mit unseren heutigen Augen gesehen, zwar nicht; ein fast würfelförmiges Gebäude entstand, das 22 Fremdenzimmer faßte.

Gustav Adolph hatte eines der vielen Kinder des Aloys Hollmann aus der Wossfekerbaude geheiratet. Aus dieser Ehe gingen acht Kinder hervor, von denen eines starb. Der älteste Junge, Heinrich, übernahm später die Baude; der zweite ist heute Wirt der Zäckelfallbaude, der dritte wirkt als Geschäftsführer im Elteruhause. Von den vier Töchtern blieb keine auf dem Ramm; die eine ist Wirtin im Schreiberhauer Hotel „Schenkenstein“, zwei andere heirateten Beamte in Breslau, die vierte zog mit einem sportbegeisterten Amerikaner in dessen Heimat.

Im November 1909 übergab Gustav Adolph die Baude seinem ältesten Sohne Heinrich in Generalvollmacht. In dessen Zeit fällt die Umwandlung der Baude vom einfachen Berggasthaus zum neuzeitlichen Berghotel. Der alte Gustav Adolph hat diese Umwandlung nicht mehr erlebt. Er starb im Februar des letzten Kriegsjahres. Sein Sohn Heinrich überlebte ihn nur wenige Jahre. Als er im Dezember 1927 zu Grabe getragen wurde, da rieselte aus blauem, sonnigem Himmel ein Schnee mit feinsten Stäubchen und Sternchen — ein letzter Gruß, den der Winter einem seiner natur- und sportbegeisterten Kinder nachwinkte.

Nach seinem Tode bewirtschaftete seine Witwe Hedwig, unterstützt von dem jüngsten Sohne Gustav Adolphs, Guido, die Baude in dem alten Geiste weiter. Aber trotz aller neuzeitlichen Einrichtungen, trotz einer emsigen Kellnerschar, weht auch heute noch durch die Neue Schlesische Baude der Zauber der Gemütlichkeit, der anno 1787 von den Kindern und Schwiegerkindern der alten Hallmannbaude mit jedem Schrotholzbalken und mit jeder Dachschindel in die neue Baude hineingetragen wurde.

Vom Verfasser dieser kurzen Abhandlung erscheint demnächst im Verlag Priebe & Co., Breslau, ein Werk „Schreiberhauer Bauden und Baudenleute“. Unter Benutzung von vielem, z. T. bisher unbekanntem Archiv- und Quellenmaterial wird, mit vielen Bildern versehen, eine umfassende Entwicklungsgeschichte der Schreiberhauer Bauden, zu denen wegen der sippengeschichtlichen Bindungen auch die Elbfall- und Wossfekerbaude gezählt sind, gegeben. Von Allgemeininteresse dürften die allgemeinen Abhandlungen über die Entstehung und Entwicklung der Bauden, der Baudenwege, des Baudenverkehrs, vor allem auch die Sippengeschichte der Baudenleute sein.

Vom Gebirge

Abgestürzt ist am 26. VII. die 24jährige Verkäuferin Anna Niebel aus Trautenau im Blaugrund unterhalb den sog. Kaminen. Freiwillige Helfer bargen die Bewußtlose und brachten sie nach Pöber, von wo sie sofort in das Bezirkskrankenhaus in Trautenau eingeliefert wurde. Alle ärztlichen Bemühungen, die Schwerverletzte am Leben zu erhalten, waren jedoch vergebens. Wenige Stunden nach der Einlieferung starb sie.

Die Ortsgruppe Vollenhain des RGW. hatte vor Jahren auf dem 680 Meter hohen Groß Hau, dem schönsten Ausflugsort im Vollenhainer Burgenland, eine Schutzhütte errichten lassen. Diese Hütte war durch die Stürme und andere Wetterunbilden sowie durch Rubenhande völlig zerstört worden. Da aber auf dem Groß Hau eine Schutzhütte dringend erforderlich ist, hat jetzt die Vollenhainer Ortsgruppe des

RGW. eine neue Hütte errichtet, die den Wanderern bei plötzlich einbrechendem Unwetter Unterschlupf und Sicherheit bietet.

Die Ortsgruppe Hirschberg der Bergwacht hielt ihre Juli-Monatsversammlung im SW.-Heim ab. Der Vors. Rakoski gab bekannt, daß die Provinzial-Feuersozietät 50 Anshänge „Rauche nicht im Walde“ überwiesen hat, die in den Bauden und Gaststätten des Gebirges angebracht werden. Eine eingehende Aussprache über das Rauchverbot und über den Aufruf des Reichsforstmeisters schloß sich an, in der zu einem rücksichtslosen Vorgehen gegen alle Rauchjünger aufgefordert wurde. Trotz des Aufrufs werden immer noch Raucher im Walde und auf dem Ramm angetroffen. Wenn bis jetzt nur ermahnt und das sofortige Ausmachen der Zigarre usw. gefordert worden ist, so wird für die Folge außerdem noch Strafanzeige erstattet werden. Es wurde allgemein ausgesprochen, daß dem Rauchen im Walde ohne Anzeige kaum gesteuert werden kann. Die Befugnisse der Bergwachtmänner in ihrer Eigen-

schaft als Ehrenfeldhüter wurde besprochen. Es wurde ferner angeregt, das Sammeln von Pflanzen für den naturkundlichen Unterricht durch Kinder zu verbieten, weil dabei oft geschützte Pflanzen abgepflückt oder ausgegraben werden.

Der Erfinder des bedeutenden Werkstoffes Duralumin, Dr.-Ing. e. h. Alfred Wilm, ist am 5. VIII. auf seinem Berghofe in Saalberg im Riesengebirge einem Herzschlage erlegen. Er besaß als Metallurge und Erfinder nicht nur in Deutschland, sondern in der gesamten Welt einen großen Ruf. Wilm wurde am 25. VII. 1869 in Nieder Schellendorf in Schlesien geboren. Er studierte Chemie in Breslau und ging nach kurzer Tätigkeit in Charlottenburg, Gleiwitz und Kassel als Assistent an die Universität nach Göttingen, der Traditionsstätte von Professor Wöhler, dem Entdecker des Aluminiums. Nach dreijähriger Tätigkeit verließ er Göttingen und übernahm nach kurzer Arbeit in einem Düsseldorf-Laboratorium für hüttenmännische Untersuchungen ein großes Laboratorium in Essen. Von

Eszen wurde er als Metallurge an die Zentralfabrik für wissenschaftlich-technische Untersuchungen nach Neubabelsberg berufen. Hier gelang es Wilm, in systematischer Arbeit den Aufbaumetall „Duralumin“ zu erfinden. Duralumin heißt hartes Aluminium. Der große Vorteil des Aluminiums war seine Leichtigkeit, mit diesem Vorteil verband es den Nachteil der Weichheit. Um die gleiche Festigkeit zu erreichen, wie schwere Metalle sie haben, mußte das Aluminium in größerer Dichte verwendet werden, und damit wurde der Vorteil des leichten Gewichtes wieder zunichte gemacht. Wilm setzte nun dem Aluminium Kupfer, Mangan und Magnesium zu. Schon sehr geringe Mengen von Schwermetall erhöhten die Festigkeit um das Dreifache. Aber erst die sogenannte „Vergütung“ ist imstande, diese Leichtmetalllegierung so hart wie Stahl zu machen. Bei der Vergütung wird die Tatsache ausgenutzt, daß Metalle durch Erwärmung und nachfolgende plötzliche Abkühlung härter werden. Wilm glühte seine Aluminiumlegierung bei 500 Grad und schreckte sie dann in Wasser ab. So entstand das Hartaluminium, hart wie Stahl und leicht wie Aluminium. Diese Erfindung gab erst den eigentlichen Anstoß zum Siegeszug der Leichtmetalle, denn in der Folge wurden auch andere Leichtlegierungen auf ähnliche Weise gehärtet. Sie finden überwiegend in der Elektrotechnik, beim Flugzeugbau und Luftschiffbau und in der Automobilindustrie Verwendung.

Bücherschau

Fedor Sommer: Die Zillertaler. Ein Heimweh-Roman. Halle: Buchhandlung des Waisenhauses 1937. Ganzl. 4,50 RM.

Zur Hundertjahrfeier von Zillertal im Riesengebirge erschien in ansprechendem Gewande die Neuausgabe von Fedor Sommers bekanntem Roman. Sommer weiß das Schicksal der ihres evangelischen Glaubens wegen aus ihrer Tiroler Heimat Ausgewanderten und ihre Einwanderung und Ansiedlung im schlesischen Riesengebirge unter König Friedrich Wilhelm III. packend zu gestalten. Sicher und stark zeichnet er Johann Fleidl, der die Auswandernden in die neue Heimat führte, und auch die anderen Männer, zeichnet sie mit allen ihren Nöten, Sorgen und Zweifeln und doch mit dem innersten Glauben an ihre Sache. Die Loslösung dieser Menschen von dem heimatischen Grund und Boden, oft auch von Weib und Kind, ihr Zug von Tirol nach Schlesien bis nach Schmiedeberg, von wo aus die Ansiedlung erst langsam vorstatten geht, und das Hineinwachsen in das neue, ihnen geschenkte Dasein und Glaubensleben — alles das lebt in Sommers Roman noch einmal auf. Das Schicksal dieser einfachen Menschen zieht an uns vorüber, und wenn wir das Buch aus der Hand legen, wissen wir, daß mit der Neuausgabe dieses Ro-

manes Zillertal zu seiner Hundertjahrfeier eines der schönsten Geschenke gemacht worden ist. H. Stolzenburg.

Will-Erich Peuckert: Schlesisch. Mit Zeichnungen von W. Krain. München: Piper 1937. Kart. 3,20 RM., geb. 4,50 RM.

Der „gemittliche“ schlesische Stammespiegel konnte keinen geeigneteren Verfasser finden als W. E. Peuckert, der aus einem Geschlecht von Bauern und Handwerkern stammend und auf dem Lande lebend den niederschlesischen Menschen bis in seinen letzten Stuben- und Herzenswinkel kennt. Aus der reichen Fülle persönlicher Erfahrung in Alltag und Fest, Sitte und Glauben verdichtet er das Leben des schlesischen Volkes zu Bildern und Geschichten. In jedem kleinen Mann, besonders in dem schnurrigen, sich selbst findend, hat Peuckert mit derb-erquickender Urwüchsigkeit und temperamentvollem Schwung ein ebenso ergötzlich unterhaltendes wie aufschlußreiches Lebensbuch schlesischer Art geschrieben und dabei das vielverschlungene Gebilde der Mundart aus der Enge des Fachgebietes ins Allgemeinverständliche herausgehoben und anschaulich entwirrt. Abgesehen von einigen, dem Schlesier in den Mund gelegten Anekdoten alten Bestandes ist nichts von literarischer Blässe, sondern hat Farbe und Gehalt, eine Leistung, für die ein ebenso reiches wie erdbewurzelttes Wissen Voraussetzung ist. Dr. Gruhn.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

Die Jahreschau der deutschen Wanderer.

In den Tagen vom 15.—20. VII. hielt der Reichsverband der Deutschen Gebirgs- und Wandervereine, der heute sämtliche deutschen Wandervereine mit 250 000 Mitgliedern umfaßt, in dem altertümlichen, gewerbefleißigen Städtchen Waben in der Eifel seine Jahresversammlung, den 46. Deutschen Wandertag ab. Einen glanzvollen Auftakt bildete eine Rheinfahrt von Bingen bis Andernach am 15. VII., wo die Hälfte der Teilnehmer mit den Andernacher Wanderfreunden einen fröhlichen Abend verlebte. Der Freitag brachte vier inhaltreiche Arbeitssitzungen. Es tagten die Schriftleiter der 40 Verbandszeitschriften, die Wegemeister, die Obleute für Natur- und Heimatschutz und die Dietwarte. Letzteren setzte der Reichsdietwart des DRV, Münch, Ziel und Richtung der Dietarbeit auseinander. Am Sonnabend tagte der Führerrat des Reichsverbandes in den stimmungsvollen Räumen des Schlosses Bürresheim, während am Nachmittag die Vertreter der Verbände in ihrer geschäftlichen Sitzung die Einzelheiten der Arbeit und die Lage der Gebirgs- und Wandervereine besprachen. Am gleichen Tage hielt auch der Eifelverein seine Hauptversammlung unter dem Vorsitz von Geheimrat Dr. Kaufmann in Waben ab, ebenso fand ein reichbesuchter Presseempfang im Rathaus des Festortes statt. Einen ersten Höhepunkt brachte der Begrüßungs- und Heimatabend, den der Eifelverein den Gästen aus dem ganzen Reiche bot. Er stand auf erstaunlicher Höhe und vermittelte einen tiefen Eindruck von der hohen Kultur des Eifellandes und der prächtigen Sinnesart seiner Bewohner. Am Haupttag der ganzen Veranstaltung (18. VII.) fand vormittags die öffentliche Hauptversammlung statt, bei der die Vertreter der Behörden und anderer Körperschaften der Arbeit der Wandervereine hohe Anerkennung zollten und bei der im übrigen die tagungsgemäßen Angelegenheiten unter der straffen Leitung des deutschen Wanderführers, des Ministerpräsidenten a. D. Dr. Werner, rasche und reibungs-

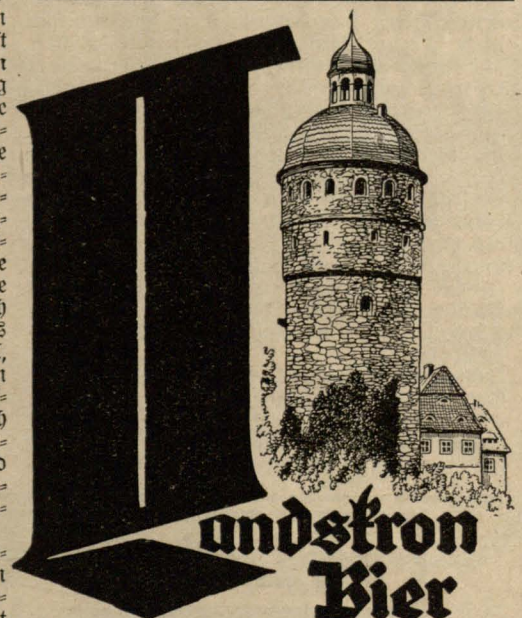
lose Erledigung fanden. 300 verdiente Wanderer erhielten den Ehrenbrief des Reichsverbandes und 12 weitere wurden mit der Ehrennadel des Reichsverbandes ausgezeichnet. Am Sonntag nachmittag bewegte sich ein riesiger Festzug von 6000 Teilnehmern durch die in reichem Schmuck prangenden Straßen Wabens. Er marschierte auf dem altertümlichen Marktplatz zu machtvoller Rundgebung auf, bei der nach einem Grußwort von Bürgermeister Neuenhofer der deutsche Wanderführer kraftvolle Worte über die Bedeutung deutschen Wandertums zu den begeisterten Massen sprach. Vor dem Einmarsch auf dem Festplatz fand ein Vorbeimarsch vor der Verbandsleitung und den Ehrengästen statt, unter denen sich der Vizepräsident beim Oberpräsidium der Rheinprovinz, Dellenbusch, und andere führende Persönlichkeiten des Rheinlandes befanden. Ein Volksfest und Feuerwerk (Vulkanausbruch auf dem Vellerberg) schloß den ereignisreichen Tag ab. — Neben den Verhandlungen war, wie stets bei den deutschen Wandertagen, reichlich Gelegenheit gegeben, Land und Leute des Eifellandes und ihre Arbeit kennenzulernen. Dies geschah durch eine ausgezeichnete Ausstellung „Die Eifel in Kunst, Industrie und Handwerk“, die Professor Burger eingerichtet hatte, und durch mehrere Fahrten in Großkraftwagen in die nähere und weitere Umgebung Wabens, so nach Schloß Bürresheim, zu den Talsperren des Grenzlandes Schleiden in der Nordeifel, zur Mosel, zum Rurburggring, den Maaren und ins Ahrtal. Abschließend erlebten zahlreiche Teilnehmer des Wandertages noch einen stimmungsvollen Abend auf der Sünnerterrasse in Köln bei einer Dom- und Rheinuferbeleuchtung, während die Wanderlustigen noch Gelegenheit zu den verschiedensten Wanderungen in die Eifel hatten.

Der ganze Wandertag war in seinen Arbeitssitzungen und Beratungen sowie den öffentlichen Veranstaltungen ein voller Erfolg, der vor allem der rührigen Vorarbeit des Eifelvereins Waben verdankt wurde. Er bildet in der Geschichte deutschen Wan-

dertums einen Glanzpunkt und befruchtet die Arbeit des kommenden Jahres reich. Seine Ergebnisse werden sich auf dem Wandertag 1938 in Stuttgart zeigen. Dr. Götz.

*

Soweit der „amtliche“ Bericht! Schwer in Worte zu fassen sind die Eindrücke, die die beiden Vertreter des RGV, (Dr. Lampy und Oberinspektor Höhne) auf diesem Wandertage empfingen. Der deutsche Westen in seiner Mannigfaltigkeit, der rheinische Mensch mit seinem Frohsinn und ein wahrhaft lachender Himmel gaben dieser Tagung eine festliche, jeden Wanderer packende Stimmung, die das Herz so recht aufschloß für die Höhepunkte des Wandertages: Hauptversammlung, Rundgebung auf dem



Landstron Bier
IMMER EIN GENUSS

Markt, Festzug und Vorbeimarsch vor dem deutschen Wanderführer.

In zwei Jahren, 1939, werden dann die schlesischen Gebirgsvereine in Hirschberg zum 48. Deutschen Wandertag aufmarschieren, um nicht nur die deutschen Wanderkameraden aus dem Reich im deutschen Osten herzlich willkommen zu heißen, sondern auch um ein machtvolleres Bekenntnis abzulegen für die deutsche Wanderschaft.

Ein begeisterter Freund der Berge und feinsinniger Känder ihrer Schönheit ist mit Geheimrat Dr. Baer von uns gegangen, vier Monate nach Vollendung seines neunzigsten Lebensjahres. Oswald Baer war ein Lübenener Kind. Er studierte in Breslau, wo er durch hohe Berufsauffassung zum weitgeschätzten Augenarzt wurde. 1888 kam er als Facharzt für Chirurgie und Augenheilkunde nach Hirschberg. Seit Gründung des Riesengebirgsvereins gehörte er diesem als Mitglied an; vor seiner Übersiedlung nach Hirschberg rief er die RGV-Ortsgruppe Breslau ins Leben und war ihr Vorführer. Jahrzehntelang war er Hauptvorstandsmitglied des RGV in Hirschberg. An allen wichtigen Unternehmungen des Vereins hat er an hervorragender Stelle mitgewirkt, vor allem bei dem Bau des Museums. Auch die Erbauung der Prinz-Heinrich-Baude ist ihm zu verdanken. Aufgeschlossener Sinn für Wissenschaft und Kunst gab ihm eine große schriftstellerische Vielseitigkeit, für die viele Aufsätze im „Wanderer im Riesengebirge“ Zeugnis ablegen. Aber der Verstorbene war nicht nur ein treuer Freund der Berge, er war auch ein begeisterter Kunstkenner und ein feinsinniger Dichter, der seine poetischen Arbeiten in einigen Bändchen veröffentlicht hat. Die Stadt Hirschberg ernannte ihn vor mehreren Jahren wegen seiner großen Verdienste zum Ehrenbürger. Auf dem deutschen Wandertag in Mayen wurde ihm der Ehrenbrief des Deutschen Wanderführers verliehen.

In Wort, Schrift und Tat ist der Verstorbene, der sich auch als Mensch der größten Wertschätzung erfreute, jederzeit für seine von ihm geliebten Berge eingetreten, so daß wohl, wie selten auf einen Mann, auf ihn das Wort Fontanes zutrifft:

Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimat liebt, wie du!

Der Sinn dieses Spruches bestimmte den Gehalt der Gedächtnisrede, die Pfarrer Kuske aus Bad Warmbrunn, der dem Verstorbenen durch 30 Jahre in Freundschaft verbunden war, im Hause des Dahingegangenen hielt. Der Freund legte dar, wie sich diese Treue Oswald Baers erwiesen hat: zur Vaterstadt Lüben, deren Ehrenbürger er war; zu Hirschberg, wo er die längste Zeit seines langen Lebens gewohnt hat; zum Riesengebirge, das dem naturfeindlichen und naturfreundlichen Manne eine unendliche Fülle edelster Anregungen gab; zum Riesengebirgsverein, für den er unermüdlich tätig war, zu Schlesien, zu seinen Mitmenschen als Mensch und Arzt, zu Wissenschaft, Kunst und Künslern, zur Lebensgefährtin und zu seinem Gott, vor dem er ein tiefreligiöser Mensch war, der sich immer nach der himmlischen Heimat wie nach der irdischen gesehnt habe.

Gefang beschloß die Feier, an der außer Verwandten und allernächsten Bekannten Studienrat Dr. Vampy als Vertreter des Oberbürgermeisters der Stadt Hirschberg und des Hauptvorstandes des Riesengebirgs-

Am 31. Juli 1937 ging

Geheimer Sanitätsrat

Dr. Oswald Baer

Inhaber der goldenen Ehrennadel
des RGV. und des Ehrenbriefes
des deutschen Wanderführers

nach einem arbeitsreichen und segensvollen Leben ein zum ewigen Frieden.

Der Riesengebirgsverein verliert in Geheimrat Baer einen seiner Treuesten. Er hat in enger Zusammenarbeit mit Donat die Schönheit und die Geschichte unserer Berge in Wort und Schrift, auch mit dichterischem Feinsinn, gekündet und als Mitglied des Hauptvorstandes und Berater Geheimrat Seydels den Aufstieg des RGV. entscheidend gefördert.

Seine Liebe galt nur unseren Bergen, unsere Treue folgt ihm über dies Leben hinaus.

Hirschberg, 1. August 1937

Der Hauptvorstand
des Riesengebirgsvereins
Dr. Blümel

vereins teilnahm. Nach Gebet und Segen ward der Sarg, um den sich eine Fülle von Kränzen häufte, aus dem Heim hinausgetragen. In seiner Heimat Lüben wurde der Verewigte zur letzten Ruhe gebettet. An der Gruft ließ Dr. Vampy Persönlichkeit und Bedeutung des Heimgegangenen mit bewegten Worten ersuchen, den Nachbleibenden zum Vorbild. Für die durch eine Abordnung vertretene Ortsgruppe Lüben des Riesengebirgsvereins legte Studienrat Fiedler einen Kranz nieder als Sinnbild des Dankes für die Treue, die Oswald Baer immer den Bergen gehalten hat.

Anlässlich des Ablebens des Geheimen Sanitätsrats Dr. Baer-Hirschberg wurden seine großen Verdienste um das Riesengebirge vielfach gewürdigt. Eins aber scheint in Vergessenheit geraten zu sein: sein erfolgreiches Eintreten für die Belange des Riesengebirges und sein Verdienst um die Erhaltung des Aussichtsturmes und der Unterkunftsstätte auf der Tafelsichte.

Nachdem die mehrjährigen Bemühungen um Errichtung eines Aussichtsturmes auf der Tafelsichte durch die erfolgreiche Tätigkeit des damaligen Vorf. der Ortsgruppe Wigandsthal Oberpfarrer Hildebrand und seiner rührigen Mitarbeiter Fabrikant Lux und Schmiedemeister Hirsche und des Anpflanzungs- und Verschönerungsvereins zu Neustadt a. T. und seines Vorf. Dr. med. Ullig zum Erfolgs geführt hatten, konnte der Turm am 21. VIII. 1892 nach einer würdigen Feier seiner Bestimmung übergeben werden. Ob des gelungenen Werkes herrschte diesseits und jenseits der Grenze eitel Freude. Diese blieb ungetrübt bis zum Jahr 1903. In diesem Jahre kam es zu einem Streit zwischen der Stadtgemeinde Neustadt a. T. und der gräflich Clamm-Gallaschen Zentral-Forstverwaltung wegen des im Walde oberhalb von Neustadt gelegenen sogenannten „Sauerbrunnens“. Anscheinend verärgert durch das Vorgehen der Stadt Neustadt, forderte die genannte Verwaltung die Entfernung des auf ihrem Grund und Boden errichteten Turmes und der Gaststätte auf der Tafelsichte. Alle Bemühungen,

die Clamm-Gallasche Verwaltung von ihrer Forderung abzuspringen, scheiterten. Schon war der Tag bestimmt, an welchem die Baulichkeiten abgetragen sein mußten, da rettete Geheimrat Dr. Baer die Situation durch seinen außerordentlich geschickt verfaßten Artikel „Turisten und Magnaten“, den er in der „Schlesischen Zeitung“ veröffentlichte und der von den bedeutenden Zeitungen Schlesiens und Böhmens übernommen wurde. In diesem Aufsatz führte Geheimrat Baer dem Grafen Clamm-Gallas vor Augen, daß der Besitz der Wälder nicht berechtigt, die Schönheiten der Gottesnatur den Mitmenschen zu verschließen. Angesichts dieser Ausführungen hielt es die Verwaltung anscheinend nicht mehr für geraten, auf ihrer Forderung zu beharren. Der Aussichtsturm war in seinem Bestehen hierdurch gerettet. Dem heimgegangenen Natur- und Heimatfreunde Geheimrat Dr. Baer ist in Erinnerung an dieses Eintreten bei der Ortsgruppe Wigandsthal-Bad Schwarzbach ein treues Gedenden gefichert.

Greiffenberg. Unsere Liebe gehört Rübezahl und seinen Bergen. Aber: wenn die jugendliche Königin Elbe einlädt, da wird auch ein festerer Wanderherz einmal wankelmütig. Und so wurde aus der sonst üblichen Bergfahrt, in der wir alljährlich unserm Berggeist unsere Reberenz erwiesen, ein „Seitenprung“ zu „Ihr“. Sie ist ja außerdem eine Tochter Rübezahls. Doch diesen verwandtschaftlichen Hinweis ließ „er“ nicht gelten. Schon die Landeskronen entzog er mürrisch unseren Blicken; die Hügel der Oberlausitzer Höhen hülfte er in Dunst und Nebel. Doch wir blieben unserem Vorsatz treu. Da warf der Alte der Berge bis zur Bastei hin seine dunklen Wolkentallen und überschüttete uns mit einigen Abfühlungen. Wir flohen (natürlich zeitgemäß, im Autoomnibus) in den Bereich „ihres“ Hobeitsgebietes: in ihren „Rosengarten“ Schandau-Dresden. Da war es lieblich und hell. Und in ihrer „Rosentauhe“ (Dresden) gewährte sie intimere Aussprachen. Doch da begann das Gewissen zu schlagen. In würdiger Haltung wurde der Rückzug angetreten. Zwar klang es oft und immer wieder auf: „O wie — mein Herz“, doch auch der Schmerz gab sich. Leise erklang eine Stimme, andere fielen ein, bis der Chor einstimmte: „Blaue Berge, grüne Täler“. Damit war der Bann gebrochen. Rübezahl hatte uns wieder! — Aber schon wars doch!

Hirschberg. In der Monatsversammlung am 3. VIII. gedachte der Vorf., Postamtman a. D. Rafoski, vor Eintritt in die Tagesordnung des verstorbenen Geheimrats Dr. Baer, dessen große Verdienste um unser Gebirge und den RGV. immer dankbar anerkannt werden. Während der Riesengebirgswoche haben OGr.-Mitglieder durch die Ausstellung einheimischer Künstler in der Marienkirche geführt und Stadtführungen bereitgestellt. Nach dem Sängerbundesfest sind viele Sänger nach Hirschberg und dem Riesengebirge gekommen, die sich anerkennend über unsere schöne Bergwelt ausgesprochen haben. Am 2. VIII. sind ungefähr 500 dieser Sängergäste von Hirschberger RGVern durch die Stadt und das Museum geführt worden. Die reichhaltigen Schätze des Museums haben ganz besonders gefallen. Die Berichte über die regelmäßigen Sonntags- und die Mittwochnachmittag-Wanderungen zeigten die große Beliebtheit dieser Veranstaltungen. Stadtoberinspektor

MAGGI^S

Fleischbrüh-Würfel

3 Stück 10⁴

Höhne berichtete über den Deutschen Wandertag in Mahen und die dort gesammelten Erfahrungen. Eine lebhaftige Aussprache folgte diesen Ausführungen.

Saalberg. Die Ortsgruppe veranstaltete im Juli und im August je ein Sommervergnügen für die im Orte anwesenden Feriengäste. Vom Vorl., Regierungsbaurat i. R. Kemer, wurden die Aufgaben und die Arbeit des RGV. und der Bergwacht in kurzen Worten dargelegt. Besonders wurde den Anwesenden ans Herz gelegt, die Bestimmungen des Naturbundes zu achten und nicht durch Übertretungen die maßgebenden Stellen immer wieder zur Sperrung der versuchsweise freigegebenen Gebiete zu zwingen. Ebenso wurde vor Übertretung des Rauchverbotes eindringlich gewarnt. Ein frohes Theaterstück „Der Schulze von Wulmsdorf“, in urwüchsiger Weise von Einheimischen gespielt, erfreute die zahlreich erschienenen Gäste in herzlichster Weise. Dem Leiter der kleinen Truppe, Herrn August Hentschel, Kohnwasser, sei an dieser Stelle für seine erfolgreiche Arbeit nochmals gedankt. Einige neue Mitglieber konnten gewonnen werden. Wie immer herrschte bei unseren Festen eine echte RGV-Stimmung.

Soran. Am 21. VII. fuhr die Jugendgruppe bis Talsperre Mauer. Dann ging's mit dem Motorboot nach den Bernsteinsten und nach kurzem Fußmarsch bis Boberüllersdorf, wiederum mit dem Motorboot nach Boberüllersdorf. An der alten Wasserburg vorbei führte der Weg zu Fuß dann weiter nach der Turmsteinbaude. Bald war nach der romantischen Sattlerschlucht Hirschberg, das Ziel des ersten Tages, erreicht. Durch den Verkehrsverein bekamen wir schöne Quartiere in der Hermann-Stein-Schule. Da aber keine RGV-Wanderguppe in Hirschberg gewesen sein sollte, ohne das hochinteressante RGV-Museum zu besichtigen, so wurden auch wir von unserm Wanderführer in seine reichen Schätze aus Kunst, Volkstum, Sitten, Geschichte, Fauna, Flora und Boden einge-

weiht. Nichts ist so geeignet, den Wander- und Bergfreund in die Eigenart des Riesengebirges und seiner Bewohner einzuführen, als dieses ungeheuer lebendige Museum. Eine fröhliche Stunde mit Abendbrot in einer der alten Gaststätten unter den Marktblauben beschloß den ersten Tag. Der zweite begann in wenig schöner Weise mit Regen, der unsere Abfahrt mit der Talbahn nach Giersdorf begleitete, dort aber programmäßig aufhörte. Ein sehr lohnender Fußweg führte durch den Rothengrund und Predigersteine nach Hainbergshöh, und das Postauto brachte uns rasch nach Kirche Wang. Leise vertraute Klänge sprachen zu uns vom Orgelchor, wo der Meister unserer Sorauer Orgel Platz genommen hatte. Im gastlichen Schweizerhaus in Brückenberg wurde die Grundlage für die weiteren Anstrengungen des Tages gelegt. Aber leider mußte das vorgesehene Programm nicht nur des einsetzenden kleinen Gewitterschauers wegen, sondern auch infolge Quartierschwierigkeiten umgestoßen werden. Anstatt durch den Melzergrund zum Schleierhaus mußten wir uns mit dem bequemeren und doch reizvollen Aufstieg über Schlingelbaude, vorbei am Kleinen Teich, nach der Humpelbaude begnügen. Kaum hatten wir das schützende Dach der Humpelbaude erreicht, als Rübzahl seine Visitenkarte in Form eines heftigen Gewitterschauers abgab. Er wetterte am anderen Morgen um die Baude herum, daß einem Hören und Sehen vergehen konnte. Um 10 Uhr kam die Parole: Wärmste Kleidung anziehen! Auf zum Jugendstammhaus! An den Teichrändern vorbei, über die Prinz-Heinrich-Baude, Mittagsteine führte der Weg im Heulen und Pfeifen des Sturmes über das Kleine Rad und die kleine Sturmhaube zu dieser größten und schönsten Jugendherberge des Gebirges. Wir konnten es uns bei diesem Wetter sehr gut vorstellen, wie in jener Winternacht Werner Bessel und seine Freunde auf diesem Wege im Schneesturm umkamen, woran uns ihr Gedenkstein erinnerte. Nach einem wärmenden und stärkenden Eintopfgemisch in der Jugendherberge

vertrieb sich alt und jung in fröhlichen Gesellschaftsspielen die Zeit bis zum Heimmarsch nach der Humpelbaude.

Auch am nächsten Morgen bereitete zunächst das schlechte Wetter den geplanten frühen Aufbruch. Als aber die tiefhängenden Wolken gar nicht weichen wollten, beschlossen wir, es über den Wolken zu versuchen. Also: Auf zur Schneetoppe! Schleierhaus und Riesenbaude sahen wir erst, als wir fast an sie anraunten. Dennoch ging's mit frohem Mut zur Koppe, denn wie oft zeigt Rübzahl auch seine guten Launen. Und in der Tat: als wir etwa eine Viertelsunde im warmen Gastzimmer der deutschen Baude waren, wurde es hell. Alles strömte hinaus: Ja, da lag das Land zwischen Wolkenfelsen vor uns. Nur etwa fünf Minuten war diese großartige Aussicht frei, dann zog wieder Nebel wie ein Schleiervorhang über diese einzigartige Szenerie. Bei aufhellendem Wetter erfolgte der Abstieg über Riesenstamm, Schwarze Koppe, Emmaquelle und Eulengrund nach Krummhübel. Die helle Sonne strahlte über diese unvergleichlich herrliche Landschaft, der blaue Himmel über uns lachte fast zu sehr. Wir hielten fröhlichen Einzug in das reizende Gebirgsdorf unter den Klängen der Kurkapelle, besichtigten das Heimathäufel und feierten dann im hübschen „Kratzchen“ äußerst stimmungsvollen Abschied von den Bergen, während draußen der unvermeidliche Gewitterregen herniederprasselte und die Blitze unsern Weg nach dem Bahnhof erhellten. Rübzahl's Scheidegruß an unsere fröhliche Wandergruppe! Nur vier Tage waren es, und doch erschienen sie uns viel länger auf Grund der tiefen und zahlreichen Eindrücke, die sie uns doch noch vermittelten. Wir danken es unserm Wandergruppenführer, daß er uns immer wieder zum rechten Sehen anbielt und auf diese Weise die Wanderung zum Erlebnis der Gebirgslandschaft werden ließ. Auch des RGV-Hauptvorstandes und der Ortsgruppe Sorau sei dankbar gedacht für die Unterstützung, die sie uns zuteil werden ließ.

Schnelle u. bequeme Bereitung einer antiseptischen Lösung

als Desinfektionsmittel bei leichten Verletzungen, Beulen, Anschwellungen, Insektenstichen usw. durch

ESSITOL-TABLETTEN

(essigsäure Tonerde-Verbindung)

gehören in jeden Rucksack u. Haushalt
Erh. in den Apotheken Preis RM -,84

Riesengebirgsfreunde!

Verlangt überall
im Gebirge den

„Wanderer
im Riesengebirge“

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins e. V.

Hirschberg i. Rgb., Geschäftsstelle im RGV-Museum, Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225. Sprechstunden von 10—12 und 15—17 Uhr. Vorsitzender: Oberbürgermeister Dr. Blümel, Hirschberg i. Rgb. — Stellvert. Vors.: Studienrat Dr. Lampy, Hirschberg-Gummersdorf, Friedhofstr. 20. Fernruf 2984 — Schatzmeister: Stadtoberinspektor Alfred Höhne, Hausbergweg 12, Fernruf 2947. Postcheckkonto: 525 61 Breslau.

Herbergsleitung Buchhändler Paul Rübke, Hirschberg, v. Hindenburg-Straße 66 Fernruf 2006 Postcheckkonto Breslau 1149

Jugendwanderer-Auskunftsstelle Buchhändler Paul Rübke

Museum und Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rgb.), Kaiser-Friedrich-Str. 28. Naturwissenschaftliche Abteilung im Nebenhaus, Gehbehstr. 8. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4.30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rgb., Kaiser-Friedrich-Str. 28, Fernruf 3225.

Verkehrsverein Hirschberg i. Riesengebirge

Adolf-Hitler-Str. 36

Fernruf 3032



EINLADUNG zur billigen Reichsbahnfahrt **12.-20. September** im bequemen Sonderzug nach **Hamburg** mit anschließender Hochseefahrt auf M. S. Monte Pascoal nach **England** Gesamtpreis lt. Plan ab Breslau **115.20 RM**
Bebilderte Werbeblätter kostenlos sowie Teilnehmerkarten bei allen Reichsbahnschaltern u. HAPAG- u. LLOYD-Reisebüros

Mit der **Hirschberger Thalbahn** und deren Kraftverkehrslinie Giersdorf-Hain vom Hauptbahnhof **Mitte des Riesengebirges** Hirschberg in die
Anschluß an alle fahrplanmäßigen Fernzüge Geheizte Wagen / Bes. Sportgerätewagen

Fahrpreismäßigung für Gesellschaftsfahrten und Jugendliche. Sportler und Touristen benutzen zweckmäßig Reichsbahn-Gabelkarten
Schreiberhau — Giersdorf / Hain — Krummhübel — Schmiedeberg zur wahlweisen Hin- und Rückfahrt mit 33 1/3 bzw. 60% Fahrpreismäßigung.

Bahnhof-Hotel Strauß

Hirschberg i. Rsgb.
Das gute Reise- und Touristenhotel
Fernsprecher 2401 Großgaragen

Konditorei Reichelt

Hirschberg i. Riesengebirge, Markt 43
und **Stadtbad-Café** Schmiedeberger Straße
— ff. Gebäck und Kaffee —
empfiehlt sich einer gütigen Beachtung

R. G. V.- Abzeichen

Ehrenzeichen in verschiedenen Ausführungen
Adolf Vogel, Juwelier
Hirschberg im Rsgb.

Schmiedeberg i. Rsgb.

Das weit über Schlesiens Grenze hinaus bekannte historische
Hotel „Goldener Stern“
Nach Renovierung alter Stil geblieben.

Pianos - Flügel

Bechstein — Blüthner — Olbrich — Steinway u. v. a.
W. Olbrich & Co., Glatz
Gegründet 1882

Hotel zur Linde

Bad Warmbrunn. Schöner Naturgarten.
Preiswerter Mittag- u. Abendtisch. Jeden
Sonntag ab 18 Uhr Konzert und
Tanz. Parkplatz für alle Fahrzeuge.
Um gütigen Zuspruch bittet **Rudolf Badel**

Wo? trinke ich meinen Kaffee?

Im **Café Freitag**

Bad Warmbrunn, Neumarkt 1 (Fernsprecher 170)
Versand von Echt Warmbrunner Backwerk

Baberkretscham

Baberkhäuser im Riesengebirge
Beliebte Einkehrstätte, gute Anfahrt auf
der neuen Straße Seibitz-Baberkhäuser

Das Riesengebirge in der Malerei der Romantiker

von **Dr. Günther Grundmann**
Mit 100 Reproduktionen. Halbbd. RM. 4.95
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und im
Deutschen Buch- und Verlags-Vertrieb

Wilh. Gottl. Korn Verlag Breslau

Moderne Kleinklaviere W. Olbrich & Co., Glatz

Gegründet 1882
Vertreter von Bechstein, Blüthner, Steinway u. v. a.

Werbung
durch Anzeigen?

Mancher lehnt sie ab aus Unverstand,
inzwischen werden Klügere bekannt!

Haben Sie schon über Ihre

Berbst-Werbung

nachgedacht? Fragen Sie
einmal an, was es kostet?

Der Wanderer im Riesengebirge

Anzeigen-Verwaltung Wilh. Gottl. Korn
Breslau 1, Tel. 52611, Schweidnitzer Str. 47

Landfrauenschule

„Maidhof“, Gnadenfrei

Die **Haustöchtergruppe**

vermittelt im halbjährigen Winter-
kursus eine sorgfältige Ausbildung
in der Haushaltsführung für Stadt
und Land. Beginn Anfang Oktober.

Anmeldungen an die Schulleitung.

„Die

AUTOFIBEL

von D. W. Gail

ist das originellste

Autolehrbuch, das je

geschrieben wurde. Ist

Autotouring Zürich

Reich illustriert

Kartiert RM. 2.50.

Bergstadtverlag

Breslau 1

Mein

Klavier

ist von

Olbrich

Glatz und ich bin

sehr zufrieden!



BÖSSERT

FABRIK UND

EINZELVERKAUF

BRESLAU,

Neue Schweidnitzerstr. 15

Sicher

Schnell

Preiswert

Möbeltransporte

mit Auto-Möbelwagen-Lastzügen und Eisenbahn ohne Umladung

ganz gleich, von wo und wohin; glänzende Empfehlungen!

Eisenbeton-Möbelheim

Oscar Hertrampf, Striegau i. Schles.

„Klaufe“

Königs Hotel

Besuchen Sie die
Schoppenwein- und Bier-
Stube in

Ober Schreiberhau

Stilvolle Ausstattung, behaglicher Aufenthalt. Kleine
Preise für Speisen und Getränke. Bes. Karl Ludwig

● **Lübbmüllers** ●

Ober Schreiberhau

Altschlesische Gaststätte / Kießling-Spezial-
Ausschank / Schultheiß / Im Obergeschoß:
Diele / Café / Künstlermusik / Tanz

Heufuderbaude

Isergebirge, 1107 Meter. Luftkurort, Liege-
wiesen, Höhensonne, Zentralheizung, Bad.
Post und Bahn Bad Flinsberg, Tel. 460.
Prospekte. **A. Kober**

● **Salzbrunn** ●

Kiesewald i. Rsgb.

ca. 700 m hoch. Herri.
Fernblick. Ringsherum
Wald. Urmühsame. Pension.
Baudenräume. Pension.
Garagen. Bekannt gute Speisen u. Getränke. Guter Fahr-
und Fußweg. Postauto von Petersdorf und Hermsdorf.
Tel. 235 Hermsdorf (Kynast) Eigent. **Franz Oppawsky**

Pianos auch leihweise

und bei späterem Kauf Mietanrechnung

W. Olbrich & Co., Glatz

Gegründet 1882

Verlangen Sie im **Wanderer**
Gebirge stets den

**Schlesisches
Kochbuch**

64.—74. Tausend
RM. 3.80

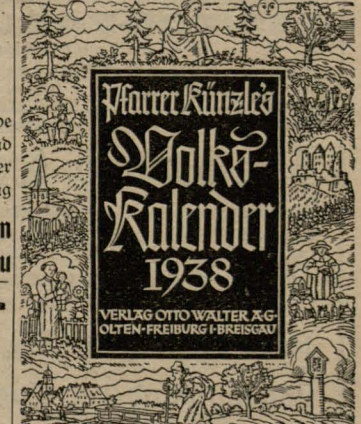
Zu beziehen durch jede
Buchhandlung und
im Deutschen Buch- und
Verlags-Vertrieb

Wilh. Gottl. Korn

Verlag / Breslau

Soeben erschienen

in neuem künstlerischem Gewand



Auch inhaltlich ist er umgestaltet
worden: das Gesundheitsbuch, das
bisher die Krankheiten und ihre Heilung
brachte, schildert jetzt in anschau-
licher Weise die Heilkräuter, ihre
Anwendung und Wirkung.

Preis 75 Pfennig.

In jeder Buch- und Schreib-
warenhandlung zu haben!

Verlag Otto Walter A.-G.

Zweigniederlassung

Freiburg i. Br.

Kauft bei Otto Brandt gute Möbel

aber
nur } **AM OHLAUER 18**
direkt a. d. Kaiserbrücke in Breslau